Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 36 — **Marburg i. H., den 8. September 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark: Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Vom Steuerzahlen — Der Luthertag in Worms in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Breslauer Universitätsrede — Historisches und Politisches. Bücher von Wahl, Erzberger, Kleinwächter, Kronenberg, v Hausen, Löffler, Kjellen — Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. 5. Das religiöse Erlebnis. Schluß — Zeitschriften-Umschau 9 — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Steuerzahlen

(Bergpredigt und Kultur 1)

Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Matth. 5, 42

Es besteht eine gewisse Scheu, höchste Maßstäbe an die geringen Dinge des Alltagslebens heranzubringen. Vielleicht ist das die Ursache dafür, daß man in der christlichen Ethik, in Predigt und Unterricht so wenig über das Steuerzahlen gehört hat.

Nun wächst sich diese gemeine Sache, das Steuerzahlen, zu einer Angelegenheit aus, die für das Dasein unsers Volks und vieler Einzelnen unter uns von entscheidender Wirkung ist. Und unser Christentum scheint dabei kaum eine Stimme zu haben. Die Folge ist, daß das Gewissen Vieler schwankt und irrt.

Es gehört zu dem Thema „Bergpredigt und Kultur", wenn wir an dieser Stelle auch einmal vom Steuerzahlen reden.

Zunächst hat die Staatssteuer (in die wir die Kommunalsteuer unterschiedslos mit einschließen) nichts mit der Religion zu tun. Ist der Staat die Organisation des Volkes, die ihm seine Lebensbedingungen sichert, so gehören dem Staat zur Erfüllung dieses seines Zwecks Einnahmen. Will er nicht vom Raub an andern Völkern leben, so werden ihm diese Einnahmen zufließen müssen aus den Vermögen seiner Bürger. Was sie ihm so zur Verfügung stellen, kommt an sie zurück in Gestalt aller möglichen nützlichen Einrichtungen, für Verkehr, Bildung, Grenzschutz usw. Man sollte meinen, es bedürfte nur einer geringen soziologischen Einsicht, so müßte jeder Bürger gerne dem Staat seine Steuern zahlen. Statt dessen ist, von wenigen Ausnahmen abgesehn — ich denke dabei an den Gemeinsinn, der von je in den Hansestädten herrschte — ein durchgängiger Widerwille gegen das Steuerzahlen hergebracht. Das kann nicht einfach auf dem Geiz beruhen, d. h. auf der Unlust sich von seinem Gelde zu trennen. Denn die ist in andern Fällen ja gar nicht vorhanden, z. B. wenn man ausgibt, um Einkäufe zu machen. Es handelt sich tatsächlich um einen Mangel an soziologischer und ökonomischer Einsicht, wenn man ungern Steuer zahlt. Dem normalen Staatsbürger müßte Steuerzahlen eine selbstverständliche Pflicht sein, die er wie andre Pflichten gerne erfüllt, und wenn er in der Lage ist, hohe Steuern zu zahlen, müßte er stolz darauf sein.

Das alles hätte man sagen können und sollen, als wir noch die alte Zeit des Reichtums und des Friedens hatten. Heute wuchs sich die Steuerpflicht zu einer Steuernot aus, deren Umfang und drückende Schwere noch niemand zu ermessen imstande ist. Die Notwendigkeit dieser furchtbaren Abgaben, obwohl mit Händen zu greifen, als die Folge unsrer Niederlage in diesem ungeheuren Kriege, begreifen Viele nicht; der Wille, sie zu leisten, versagt erst recht; und schließlich scheint nichts selbstverständlicher als ein allgemeiner Widerstand. Nur daß dieser, wo er gelingt, zum Verbrechen am Staat und also am Volke wird. Heute mehr als je. Denn heute ist eine vollkommene Steuerleistung von unerhörter Ausdehnung Bedingung für die Forterxistenz unsers deutschen Volkes und seiner Kultur.

*

Was nun an profaner Vernunft diesem Gedankengange zu Hilfe kommen kann, lassen wir hier bei Seite. Es handelt sich hier für uns um ein Musterbeispiel für den Zusammenhang, der zwischen dem Höchsten und dem Geringsten besteht.

In der Bergpredigt herrscht immer das Höchste. Da gibt es keine sündigen Menschenkinder. Das sind alles Gotteskinder, an die sie sich wendet, Menschen, die mit Erfolg in den Geist Jesu hereingezogen sind und nun als seine Jünger etwas ganz Besondres bedeuten in dieser Welt. Salz, Licht, Stadt auf dem Berge. Mit einem Glauben, dem nichts unmöglich ist.

Die leben nun in unserm Volke mit seiner Steuernot. Sie weigern sich nicht, von dem Ihren zu verlieren, haben auch keinen Hohn und Haß für den Staat, der es ihnen abnimmt, klagen und verzweifeln auch nicht, wenn es ihnen schier zu viel wird. „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Nimmt er dir, mit dir rechtend, deinen Rock, so laß ihm auch den Mantel; nötigt er dich eine Meile, so gehe mit ihm zwei."

Die Steuer, die wir zahlen sollen, kommt nicht über uns als die Zwangsforderung eines herrischen Willens. Es ist ein *Bitten* mehr als ein Fordern, wenn eine verantwortliche Regierung an die Volksvertretung mit ihren Steuervorschlägen herantritt. Wollt ihr? Seht ihr ein, daß es nicht anders geht? Ueberlegt, helft! bessert, aber vergönnt den Adern unsers Staatskörpers das Blut, ohne daß er nicht leben kann! Es ist ja auch ein *Abborgen* nur. Dir zu gute geschiehts, du Staatsgenosse, daß der Staat dein Teil von dir nimmt: draußen die Feinde, die uns besiegt haben, zu sättigen, drinnen Bedürfnisse, die sich unaufhaltsam regen, zu stillen. Nicht, daß was aus deiner Tasche kommt, wieder in deine Tasche zurückflösse. So mechanisch ist der Kreislauf nicht. Aber als Glied am ganzen Körper gibst du, und der Körper, des Glied du bist, hat den Nutzen davon. Der Körper ist vielleicht krank, bedarf vielleicht besondrer Opfer; aber wenn er verderben sollte, was wird aus dir, seinem Gliede?

Damit sind wir aber schon wieder in jene soziologischen Betrachtungen hinübergeglitten, die wir vermeiden wollten. Immerhin, auch der Christ der Bergpredigt steht in diesen Zusammenhängen. Er hat aber angesichts der Forderung, die ihm daraus erwächst, einen großen Vorteil. Er hängt nicht am Mammon. Er sorgt nicht, wenn es knapp wird. Er schilt und verzweifelt nicht, wenn es über die Kräfte geht. Er zwängt sich mutig durch die enge Pforte. Er hält sich auf dem schmalen Wege, auch wenns ihm schwindeln will. Er geht mit gutem

Beispiel voran. Und alles, was er wünscht, daß ihm die Leute tun möchten, das tut er ihnen.

In allem Ernst: die Zukunft unsers Volks und Vaterlandes hängt augenblicklich an nichts so sehr, als daß wir unsre Steuer zahlen. Das Arbeiten mit der Notenpresse muß aufhören. Der Staatshaushalt muß wieder balanzieren. Wenn wir zu dieser Gesundheit nicht kommen ohne einen schmerzlichen Aderlaß, so müssen wir diese Operation auf uns nehmen. Dabei versage nicht, Christ der Bergpredigt, Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge. Wuchre mit deinem Pfunde. Zeige, daß die besten Staatsbürger auf Erden sind, die ihren eigentlichen Staat im Himmel haben.

Nicht ein blindes Verzichten auf eigne Einsicht und Willensäußerung wird von dir verlangt. Jede Steuer unterliegt der Weisheit der Sachverständigen, Berufenen, Bevollmächtigten. Sie unterliegt auch deiner Kritik. Wenn du nicht alles tust, was du kannst, damit die Steuer eine gerechte sei, die Last sich auf die zu belastenden Schultern richtig verteilt, so sündigst du. Aber an dem Wetteifer des Versagens, daß jede betroffene Interessentengruppe schreit: Nur mich nicht! („Heiliger Florian, beschütz mein Haus, zünd andre an!") — an dem nimm nicht teil. Schließlich wird es unmöglich sein in dieser unvollkommenen Welt ein Steuersystem aufzurichten, das nicht irgendwo den Einen schwerer bedrückte als den Andern. Und wenn du dann die schwerere Last zu tragen bekommst, nimm dein Kreuz auf dich und laß es dir eine Ehre sein. Semper proderit, sagt Luther; d. i. ob dir damit Recht oder Unrecht geschieht, es wird dir immer nütze sein. Nur wenns den Andern trifft, dann: „Reiß weg allerlei Last!"

Sind das Utopien? Sind das Einfälle? Ist das unpraktisch? unmöglich? Muß das nicht gepredigt werden von den Dächern? obs doch Etliche wenigstens verstünden. Liegt nicht Heil, Zukunft, Macht und Kultur unsers Volkes an solcher Erfüllung der Bergpredigt?

R

Der Luthertag in Worms in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung

Breslauer Universitätsrede

In einer Zeit, da der Schrei nach einem Mann durch die Herzen unseres Volkes, durch die Zeitungen unseres Landes geht, feiern wir das Gedächtnis eines Großen unserer Geschichte, der unstreitig ein Mann gewesen ist, und das Gedächtnis des Tages, an dem er als solcher sein Jahrhundert in die Schranken gefordert hat. Denn wie immer man sich zu Luther und seinem Werk stelle, darin stimmen gewiß alle überein, die etwas von ihm wissen, alle, die die reine Größe einer Erscheinung auch beim Gegner, die absolute Größe einer Tat, auch wenn sie unter ihr leiden müssen, anzuerkennen die innere Freiheit haben: Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, — o möchten wir doch wieder seinesgleichen sehen!

Ja möchten wir wirklich? In diesen Tagen nationaler Not drängt sich der Gedanke nationaler Sorge in jedes Wünschen ein. Luther war ein Mann, gewiß ein Mann mit gradem Sinn und unbeugsamen Willen, ein Mann deutschen Wesens und deutscher Liebe, aber doch der Mann, der sein deutsches Volk spaltete, weil es sich ihm nicht beugte, der Mann, der mehr niederriß, als er bauen konnte, der Mann, der Mögliches verfehlte oder verdarb, weil er Unmögliches wollte. Hat nicht der Tag von Worms den Grund gelegt zu jener Entwicklung, oder sie doch verstärkt und vorgetrieben, die zur inneren Spaltung unserer Nation, zur Minderung des Reiches in seinem äußeren Umfang, zu empfindlichen Verlusten in West und Ost, und zur Schwächung in seinem inneren Gerüst geführt hat? Zu jener Entwicklung, die später bei der Verwirklichung des deutschen Einheitstraumes zwang, die Einheit im sogenannten kleindeutschen Rahmen zu schaffen, d. h. sie zu bezahlen mit der Preisgabe großer Volksteile und wertvoller Siedelungsgebiete? Zu jener Entwicklung, die dieser neuen deutschen Einheit eine innere Spannung einfügte, die auch im Krieg nicht ohne Wirkung war und jetzt den Wiederaufbau unserer zusammengebrochenen nationalstaatlichen Existenz an allen Enden erschwert. Denn welche der zahllosen Nöte, die uns bedrücken, welche der unendlichen Fragen, die uns quälen, könnte genannt werden, bei der wir nicht irgendwie stoßen auf die religiöse Spaltung, bei der diese nicht irgendwie ein Faktor der Verwicklung, der Verschärfung, der Hemmung ist? Wäre ohne sie der natürliche Gegensatz der Stämme und Landschaften, die Auswirkung der geographischen und ethnographischen Struktur unseres Volkes, wie der der Stände und Klassen, die Auswirkung der sozialen und ökonomischen Struktur seines Organismus, nicht leichter zu überwinden, schon deshalb, weil er dann klarer und reiner ausgeprägt wäre und ungebrochener zur Geltung käme? Es handelt sich nicht darum anzuklagen; wie töricht wäre das und wie unwürdig, wie sinnlos und wie lieblos. Es handelt sich darum anzuerkennen und so den Grund zu legen zum Erkennen.

1

Wie ist es denn gewesen? Wir sind über die Luthertage in Worms und ihre Vorgeschichte jetzt so gut unterrichtet, daß Fragen von wesentlicher Bedeutung tatsächlich nicht mehr zurückbleiben.*) Als das Mönchlein vor 400 Jahren seinen schweren Gang antrat, ist ihm die ungeheure Verantwortung für das Schicksal der Nation, die auf sein Gewissen gelegt war, wahrlich nicht unbewußt gewesen, und Luther war völlig frei von frivoler Märtyrereitelkeit. So verstand er sich zur Einhaltung der in den Reichstagsverhandlungen üblichen und ihm jedenfalls von den Räten seines Kurfürsten nahegelegten Form, bei seiner ersten Vorführung am 17. April zunächst Bedenkzeit zu erbitten. Es ist den reichlichen und klaren Zeugnissen gegenüber völlig ausgeschlossen, mit Max Lehmann gegen Adolf Hausrath und die meisten Anderen ein momentanes Schwanken anzunehmen. Nicht sich, sondern den Gegnern wollte Luther pflichtgemäß Zeit geben, sich zu besinnen. Die Beschränkung der Bedenkzeit, die nach den Gepflogenheiten nicht abzulehnen war, auf einen Tag bewies jedoch, daß die Entschlossenheit bei diesen ebenso unerschütterlich war wie bei Luther. Die Sache war ja ohnehin durch das vom päpstlichen Nuntius Aleander erschlichene sogenannte Sequestrationsmandat, die Verfügung der Beschlagnahme von Luthers Schriften, welches unter ideellem Bruch des Geleits während seiner Reise nach Worms erschienen war, präjudiziert; es handelt sich nur mehr um Luthers Person. Nicht das Recht seiner Lehre, sondern die Treue seines Charakters stand zur Frage. Und so kam es zu der dramatischen Szene des 18. April, die uns allen von Kindheit an so unvergeßlich vor der Seele steht, als ob wir sie selbst erlebt hätten. Sie gehört zu jenen Augenblicken der Weltgeschichte, die keine Jahrhunderte, die uns von ihnen trennen, zur Vergangenheit machen können. Sie ist einer der Augenblicke, bei denen man ganz unmittelbar das Gefühl hat, daß hier über unser eigenstes persönliches Leben entschieden wurde, längst ehe wir geboren waren, einer der Augenblicke, da die Kulissen der Zeit versinken und sich im Freilicht der absoluten Geschichte ewige Ratschlüsse vollenden.

In seiner frei gesprochenen, aber sorgfältig vorbereiteten, zuverlässig aufgezeichneten und in mehreren von einander unabhängigen Berichten wesentlich einheitlich überlieferten Rede schied Luther bekanntlich seine ihm vorgehaltenen Schriften in drei Gruppen — die erbaulich-religiösen, die kirchenpolitischen und die theologisch-polemischen — und widerrief keine, — zugegeben, daß er in den letztgenannten zuweilen etwas heftiger und schärfer gewesen sei, „als es nach Gelegenheit der Religion und Profession sich gebühret; denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, ich diskutiere auch nicht von meinem Leben sondern von der Lehre Christi". Er forderte Ueberweisung mit prophetischen und apostolischen Schriften, daß er geirret habe. Dann fährt er mit weniger allgemein bekannten, für unsere Frage bedeutsamen Worten also fort: „Aus diesem allen, meine

*) Die beste neuere Darstellung bietet Paul Kalkoff in dem seine grundlegenden älteren Arbeiten zusammenfassenden Jubiläumswerk von 1917: Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation von den Ablaßthesen bis zum Wormser Edikt (München, Georg Müller). Eine umfassende Geschichte des Wormser Reichstags von demselben Verfasser ist unter der Presse.

ich, erscheint klar und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Not und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein, daran ich gestern hart und stark erinnert worden bin. Mir zwar ists wahrlich die allergrößte Lust und Freude (so sagt er in großartiger Unbekümmertheit um naheliegende Mißdeutungen) zu sehen, daß um Gottes Wortes willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht. Denn das ist Gottes Wortes Art, Lauf und Glück; sintemal Christus der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater... Derhalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbarlich und erschrecklich Gott in seinem Rat und Gericht ist, damit nicht vielleicht das, was aus Vertrauen auf unsere Macht und Weisheit vorgebracht wird, um die Uneinigkeit und Zwietracht beizulegen, so wirs mit Verfolgung und Lästerung des Wortes Gottes anfingen, zu einer schrecklichen Sintflut und unüberwindlichen Gefahr, zu Unfall und Schaden des Leibes und Geistes gereiche. Zudem ist auch zu besorgen, daß nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten jungen Kaisers Karl (in dessen Majestät, nächst Gott, eine große Hoffnung ruht) Regierung nicht allein einen bösen, unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möge.

„Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der heiligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und unterstreichen, als vom Pharao, vom König zu Babel, von den Königen Israel, welche sich alsdenn am meisten in Schaden und Verderben gebracht haben, da sie wollten mit ihren klügsten Anschlägen und Ratschlägen ihre Königreiche befriedigen und erhalten. Denn er ists, der die Witzigen in ihrem Witz und ihrer Klugheit fängt, und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden. Darum ists vonnöten, daß man Gott fürchte.

„Solches sage ich nicht in der Meinung, daß solchen großen Häuptern meines Unterrichts oder Erinnerns not wäre, sondern daß ich der deutschen Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe entziehen wollen."

Darauf folgt seitens des Offizials die ausdrückliche und grundsätzliche Verweigerung einer Disputation über gültige Konzilsentscheidungen und die Forderung einer ungehörnten, d. h. unumwundenen Antwort, ob Luther widerrufen wolle oder nicht, und Luthers ungehörnte und ungezähnte Erklärung: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und sich selbst widerwärtig gewesen sind — und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Gott helfe mir! Amen."

In dem Stil der zum Mythos potenzierten Geschichte bricht die volkstümliche Tradition mit diesen berühmten, in sekundärer Ueberlieferung durch das „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" gesteigerten Schlußworten Luthers am 18. April ihre Erzählung ab und insofern mit Recht, als das Wort ja in der Tat das letzte geblieben ist. Damals aber ist es nicht das letzte gewesen. Vielmehr wurde in einem Ausschuß unter dem Vorsitz des kaltherzigen und ehrgeizigen Erzbischofs von Trier und auch durch einzelne beauftragte und unbeauftragte Personen noch einige Tage weiter mit Luther verhandelt. Man zielte dabei auf einen teilweisen Widerruf, nämlich der den Glauben betreffenden Sätze Luthers gegen das Konstanzer Konzil, und war oder stellte sich doch geneigt, dann über die die Mißbräuche der römischen Kurie geißelnde Kritik zu verhandeln. Man bot Luther auch an, er solle seine Sache einem Nationalkonzil unterstellen, was auf dasselbe hinaus gekommen wäre. Indessen, er blieb unverrückbar auf seinem Standpunkte, daß, wie er sich bald darauf in seinem Abschiedsbrief an Kaiser und Reich ausdrückte — „das Wort Gottes frei und unverbunden bleiben müsse"; mit ihm akzeptiere er jedermanns, ohne es niemandes Gericht. So verließ er auf kaiserlichen Befehl am 26. April Worms. Am 4. Mai wurde er auf die Wartburg gebracht, wodurch sich sein Kurfürst angesichts der unvermeidlich gewordenen Acht endgültig und rückhaltlos zu ihm bekannte und so dem neuen geistigen Leben das Rückgrat politischer Institutionen gab. Inzwischen wurde in Worms das Achtedikt auf Grund längst fertiger Entwürfe Aleanders geschmiedet. Ein Zeitgenosse nennt es ein „kraftloses, unversiegeltes und gestohlenes Mandat". Und daß es ungesetzlich zu Stande gekommen ist, läßt sich nicht bestreiten, auch wenn man anerkennt, daß die Reichstagsmehrheit grundsätzlich einem Vorgehen gegen Luther nach dessen Verweigerung des Widerufs zugestimmt hatte. Das Edikt war nach offiziellem Schluß des Reichstags nur einigen zufällig beim Kaiser versammelten Kurfürsten vorgelegt worden. Mehr aber als seine formelle Anfechtbarkeit brach sein überspannter Inhalt die Auswirkung. Aleander hatte nach demselben Zeugen „uns Deutschen ein blutdürstig welsches Süpplein zugerichtet", indem er mit der auf einer tendenziös-gefälschten Sachdarstellung aufgebauten Verurteilung Luthers ein umfängliches und scharfes allgemeines Zensurgesetz verband, zu dem der Reichstag niemals seine Zustimmung gegeben hatte noch hätte und das auch gut kirchliche Stände für undurchführbar erklärten. Das Wormser Edikt ist der Anfang jener Reihe von Rettungen des Protestantismus durch seine Gegner, die durch Ueberspannung ihr Ziel verfehlten. Man wollte in ihm weit mehr als die Preisgabe der Person Luthers erreichen und erreichte so nicht einmal diese. Die Reaktion wurde der Schrittmacher der Revolution. Während man jahrelang das Edikt von der einen Seite einschärfte, von der anderen bestritt, fast nirgends aber durchführte, entwickelte sich im Schutze der unsicher gewordenen Rechtslage die Reformation, sodaß die Zustände es antiquierten.

2

Man darf sich der Klarheit wegen wohl einmal die Frage vorlegen, wie in Worms die Dinge etwa anders hätten laufen können als sie gelaufen sind, nachdem alle Versuche Aleanders, erst die Berufung Luthers, dann sein Erscheinen zu verhindern und seine unverhörte Verurteilung in die Acht zu erreichen, gescheitert waren. Sie mußten scheitern, weil der Kaiser sich mit einer solchen gegenüber der von ihm beschworenen Wahlkapitulation ins gröbste Unrecht gesetzt und seine politischen Ziele auf dem Reichstag schwer gefährdet hätte. Hatte doch Friedrich der Weise im Hinblick auf Luther in die Wahlkapitulation die Bestimmung hineingebracht, daß niemand, wes Standes immer, unverhört geächtet werden sollte, während das geistliche Recht beanspruchte, daß der päpstliche Bann die Reichsacht ohne weiteres nach sich ziehe. Daß Luther sich dem Verhör nicht entzog, war klar; er hat hier wie zeitlebens nach dem von ihm gern angeführten Sprichwort gehandelt: „Wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein". Ob was in Worms geschah, der Bedingung des Gehörtseins genüge oder nicht, das war vor wie nach umstritten. Von kaiserlicher Seite hielt man sie für erfüllt, weil nach dem Spruch des Papstes „als dieser Sachen ordentlichen Richters" Luther Gelegenheit zum Widerruf gegeben war; von sächsischer Seite hielt man sie für unerfüllt, weil Luthers „Erbieten" sich aus der Schrift überweisen zu lassen, unbefriedigt geblieben war.

Was waren nun etwa für andere Ausgänge zu denken? „Luther hätte", so schreibt Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes", „als Märtyrer oder Papst sterben können; beides war möglich". Nun, das Erstere wäre in der Tat durchaus möglich gewesen. Luther war darauf gefaßt und dazu entschlossen. Es lag nicht an ihm, wenn es nicht wirklich wurde. Karl V. hat auf dem Sterbebett bereut, dem Ketzer das Geleit gehalten zu haben. Dann wäre es gegangen nach den Worten des Frankfurter Gesandten Philipp Fürstenberg: „Der Mönch macht viel Arbeit. Es wollte ihn ein Teil je gern ans Kreuz schlagen. Fürcht, er werd ihnen kaum entrinnen. Allein zu besorgen, wo es geschehe, er werd am dritten Tage auferstehen"; oder nach denen des Erasmus: „Es ist leicht, Luther aus den Bibliotheken, schwerer aber, ihn aus den Herzen der Menschen zu entfernen, wenn man nicht seine unwiderlegliche Beweisführung entkräftet.

wenn der Papst nicht das Gegenteil durch Zeugnisse der Heiligen Schrift dartut. Lange genug hat man die Welt mit Lug und Trug mißleitet; sie verlangt nun nach Aufklärung. Die Geister sind darauf vorbereitet, sich durch die Wahrheit lenken zu lassen; durch Bücherbrände können sie nicht mehr geschreckt werden. Und die Wahrheit wird doch nicht unterdrückt, wenn auch Luther unterdrückt werden sollte." Aber ein Gewaltstreich gegen Luther war ausgeschlossen. Gegen einen solchen protestierte nicht nur das Rechts- und Ehrgefühl, dem in dieser Frage unter Anderen Luthers harter Gegner, der Herzog Georg, scharfen Ausdruck lieh. Ihn verbot auch nicht nur das Ansehen und die Macht Kurfürst Friedrichs, des wahrhaft Weisen, des trefflichen Fürsten, der selbst von Luthers Lehre wohl innerlich überzeugt in kluger Wahrung der Grenzen und zäher Nutzung der Mittel seiner Stellung sich streng auf dem Rechtsboden der getroffenen Vereinbarungen hielt. Luther stand vielmehr damals auch, wie die angeführten Worte des Erasmus zeigen, im Schutze des das geistige Leben beherrschenden jugendstarken Humanismus, dessen großer Führer der Verbündete Friedrichs des Weisen geworden war und blieb, so lange auf eine allgemeine Reformation Hoffnung zu bestehen schien; später handelte er dann nach seinem Wort, das den Gegensatz zu Luther gerade im Anklang an dessen vorhin berichtete Aeußerung klassisch ausspricht: „Mir ist die Zwietracht so verhaßt, daß mir selbst die Wahrheit mißfällt, wenn sie aufständisch wird". Vor allem aber stand Luther damals im Schutz einer mächtigen Volksbewegung, deren Umfang und Tiefe die Literatur der Flugschriften ebenso wie die große Scheu auch der geistlichen Obrigkeiten schon bei der Verkündung der Bannandrohungsbulle bezeugten; sie zu reizen, mußten die noch frisch im Gedächtnis stehenden Erfahrungen mit den Böhmen warnen; nur Luther selbst, nicht seine Gegner waren später stark genug, es mit ihr aufzunehmen.

Wie steht es mit der zweiten Möglichkeit, die Spengler so ausführt: „Man konnte den ehrgeizigen Mönch zum Haupte eines Konzils machen"? Gewiß, auch das war in dem Sinne möglich, daß es von einem Politiker der Zeit ins Auge gefaßt werden konnte, der Luthers Persönlichkeit so mißkannte wie Spengler, was damals immerhin entschuldbarer war. So viel steht fest, daß die Reichsstände mit Luthers Ketzerei keineswegs die seit mehr als einem Jahrhundert wiederholten Gravamina, die Beschwerden deutscher Nation gegen den Römischen Stuhl, preiszugeben gewillt waren, die niemand so scharf formuliert hat, wie der Herzog Georg in seiner diesbezüglichen Vorlage an den Reichstag, die zu berücksichtigen selbst Aleander die Kurie beweglich beschwor. Da war es ja natürlich naheliegend, Luther, der diese Beschwerden in seiner damals populärsten Schrift „An den Adel" ebenso sachlich wie eindrucksvoll vertreten hatte, für ihre Durchsetzung wirksam werden und ihn sich zu diesem Ende vom Makel der Häresie durch einen Widerruf befreien zu lassen. Und man hat gemeint, daß dies tatsächlich von damals Beteiligten erstrebt worden ist. Die mit Freundlichkeit, ja Ehrerbietung geführten Verhandlungen nach dem 18. April, die ich vorhin erwähnte, bewegen sich ja etwa in dieser Linie; auch die Fragestellung des Offizials beim Reichstagsverhör, ob Luther e t w a s widerrufen wolle, läßt sich so deuten und ebenso sein wertvolles, aber schwerlich bevollmächtigtes Zugeständnis, daß in Fragen der Sittenzucht Konzilien vielleicht irren könnten. Endlich kann man die Besprechungen, die der kaiserliche Beichtvater Glapion während Luthers Anreise mit dem sächsischen Kanzler Brück (der uns darüber ausführlich berichtet) und mit Hutten und Butzer auf der Ebernburg hatte, in diesem Sinne in Anspruch nehmen. Ich möchte es zwar mit den meisten neueren Beurteilern für gewiß halten, daß all diese Verhandlungen nicht ernstlich so gemeint waren; sie sollten vielmehr dazu dienen, Luther das Zugeständnis zu entlocken, daß er sich dogmatisch dem päpstlichen Primat unterwerfe, und von diesem Punkt an wäre er dann Schritt um Schritt zurückgedrängt worden. Im Zentrum durchbrochen wäre seine Stellung nach den Flügeln aufgerollt worden. Es war dies ganze Vorgehen ein Fündlein des Nuntius, der diesen Weg versuchte, nachdem ihm durch

Friedrichs der seinen gewachsene Politik der andere verlegt war, Luther ungehört zu verdammen. Aber sei dem wie immer; daß auch diese Möglichkeit nicht Wirklichkeit wurde, das lag an Luther und nur an ihm. Die Spaltung der religiösen Frage in solche der Lehre und der Sittenzucht, die viele für einen Ausweg hielten, mußte gerade er nach seiner persönlichen Entwicklung als eine Sackgasse für das Gewissen erkennen. Und so wies er es ebenso unbedenklich wie unerschütterlich ab, der Wahrheit mit einer Unwahrheit die Bahn zu machen, den Zweck die Mittel heiligen zu lassen, einen Gang nach Canossa anzutreten und einen Wormser Frieden auf einem Schuldbekenntnis aufzubauen. Die innere Unwahrhaftigkeit, die darin gelegen hätte, daß er sich nicht überführt als Ketzer bekannt hätte und dann gegen die eben dadurch anerkannte Autorität aufgestanden wäre, ist es, die er als unklug und unsittlich — das bedeuten die Worte „neque tutum neque integrum" — erkannte. In der Tat war der Gedanke, gleichsam als Papst das Papsttum abzuschaffen, nicht nur innerlich unwahrhaftig, sondern auch aussichtslos; mißlangen doch später sogar die Reformationen der geistlichen Fürstentümer in Deutschland.

Nichts kann deshalb falscher sein als die Worte, mit denen Spengler nach dem soeben zitierten Satze fortfährt: „Seine Entwicklung zu einem Reformpapst von gemäßigten Anschauungen und diplomatischer Konziliianz war nicht unwahrscheinlich. Luthers ohnehin widerspruchsvolle, von Selbsthaß und Selbstliebe gefärbte Stimmungen und Entschlüsse waren im hohen Grade von dem Respekt abhängig, den fürstliche Gönner seiner Person erwiesen, und anfangs waren seine Ziele von denen Anderer, auch denen des letzten deutschen Papstes, Hadrians VI„ nicht allzu verschieden. Vielleicht haben solche Gedanken ihn gelegentlich bewegt — denn was wissen wir von seinen innersten Erlebnissen?" Wir wissen davon wahrlich genug, um diese charakterlose Charakteristik Wort für Wort widerlegen zu können; doch ist es der Stunde nicht würdig, es zu tun.

Nein, nicht „von geringen Varianten" — welch blutleere Vorstellung! —, nicht „von der zufälligen Dauer des Pontifikates Leos X.", wie Spengler meint, „hing damals die Fassung der abendländischen Kultur ab"; sie hing ab von der Entscheidung eines Mannes. Dieser Mann war nicht das „gute Kind" auf dem Kaiserthron, der spanische König, der nur französisch sprach und selbst Latein nur dürftig verstand und der die deutsche Kaiserwürde erworben hatte, weil sie der Rechtstitel für gewisse italienische Ansprüche, eine günstige weltstrategische Position und eine Hilfsquelle für Geld und Soldaten war. Man hat gewiß mit Recht gesagt, daß in dem — konkret freilich unmöglichen — Fall einer Entscheidung Karls V. für Luther eben der alte Glaube das Panier einer territorialständischen Opposition geworden und etwa Bayern an die Spitze der antikaiserlichen Liga getreten wäre. Dieser Mann war Luther, den auch sein Landesfürst zwar durchaus deckte, den er aber nicht führte; denn der Doktor war ihm, wie er selbst in Worms bekannte, ja „viel zu kuhne". Luther hatte das Schicksal Europas in der Hand, und er entschied für die Kirchenspaltung, nicht weil er sie wollte, aber weil er sie wagte. Das ist die Bedeutung des Tages von Worms, der in Luthers religiöser und theologischer Entwicklung keine Epoche darstellt, der aber der erste entscheidende Schritt war, aus dem seelischen Ringen und dem akademischen Streit ins geschichtliche, ins politische Wirken. Er machte nun Ernst mit der symbolischen Geste der Verbrennung der Dekretalien. — Um uns von der Bedeutung dieser schicksalhaften, aber ganz persönlichen, von der Zeit geforderten, aber von dem Mann vollbrachten Tat zu durchdringen, was ja allein ein fruchtbarer Sinn einer Gedächtnisfeier sein kann, ist es wohl erlaubt, noch einem Augenblick dem Gedanken nachzugehen, daß Luther anders entschieden hätte als er tat, daß er, der allein die Macht dazu gehabt hätte, etwa der überkluge, hochsetzende Politiker gewesen wäre, der die Listigen überlistete und die Gegner im eigenen Netze fing. Ein Mann, der dieser Art war, sein Gegenteil und Gegenspieler in Worms, Aleander, hat im Geheimen davor gezittert, daß er es tun möchte. Ja, hätte Luther nicht wirklich den Feind mit dessen Waffen zu schlagen vermocht, hätte er nicht

„mit diplomatischer Konziliianz“ auf den gebotenen Vorschlag eingehen, die Durchführung dann an sich reißen und als Reformpapst, mit Spengler zu reden, „gemäßigte Anschauungen“ betätigen oder doch wenigstens eine deutsche Nationalkirche begründen können? Ja, wenn er das getan hätte, um seines Gewissens willen hätte tun können, dann wäre er nicht der Reformator, sondern ein Reformer geworden, dann wäre das Mittelalter weiter gegangen und dann wäre Luther in der Tat nicht der Anfänger einer neuen Zeit, der Neuzeit unserer abendländischen Geschichte.

3

Dem Kenner der deutschen Kirchengeschichte klingt beim Wormser Reichstag und beim Wormser Edikt ein anderes Ereignis an, das mit dem Namen dieser Stadt verbunden ist, das Wormser Konkordat. Vierhundert Jahre zuvor, 1122, schlichtete es den Streit zwischen den römischen Päpsten und den salischen Kaisern. Es stellt den ersten großen Erfolg territorial-ständischer Beschränkung der kaiserlichen Politik dar und bedeutet die Absage an die Weltpolitik des deutschen Kaisertums, die Karl der Große und Otto I. inauguriert hatten. Das Zeichen aber, in dem jener Streit durchgefochten wurde, war nicht der ihm innewohnende Gegensatz einer imperialistischen und territorialistischen Reichspolitik, sondern die kirchliche Reform. In den reformierten Klöstern des frühen Mittelalters hatte die Bewegung ihren Anfang genommen, die mit der Emanzipation des Kirchenstaates von der Kaiserhoheit und der Aufrichtung des Papsttums der Gregore und Innozenze endete. Sie war ursprünglich die große Reaktion der sich wieder auf ihr spezifisches Gut und ihre spezifische Aufgabe besinnenden Frömmigkeit gegen das byzantinische und fränkische Staatskirchentum Konstantins und Karls des Großen, gegen die Verweltlichung der Religion. Wie diese Verweltlichung der Religion am Ausgang des Altertums erwachsen war aus einer von zwei Seiten ineinander greifenden Entwicklung, so spaltete sich auch die ihr entgegentretende Reaktion in zwei Richtungen. Die Verweltlichung war erwachsen aus einer Klerikalisierung, einer theokratischen Ueberspannung des Staates und einer Verrechtlichung, Vergesetzlichung und Verbeamtung, Verkirchlichung der Religion. Es kann hier nicht gezeigt werden, wie diese beiden Tendenzen einander schon fanden, als sich in den ersten Jahrhunderten des Christentums Staat und Kirche noch heiß bekämpften. Auch im Mittelalter sah man nicht die innere Bezogenheit dieser Doppelentwicklung, sondern nur ihre äußere Verschiedenheit, und so suchten die einen die Lösung in der Durchführung der Hierarchie bis zum Absoluten, die anderen in der Entrechtlichung der Kirche und ihrer Unterstellung unter die Aufsicht und Zucht des christlichen Staates. Deutlich lassen sich diese beiden Tendenzen, die im Ringen um das gleiche Ziel mit verschiedenen Mitteln zu Gegnern werden, durch das Mittelalter verfolgen. Beide bringen ihren Mitteln ihren Zweck zum Opfer, und beiden werden die Bündnisse, die sie eingehen, zu Fesseln. Unsicher schwanken die religiösen Geister von einer Seite zur anderen, werden aber doch überwiegend auf die hierarchische getrieben, weil sie den universalen übernationalen Charakter der Religion zu wahren scheint. Die auf die Befreiung der Religion gerichtete Bewegung wird so zu einem Machtkampf; es konnte geschichtlich nicht anders sein, denn das geistige Leben war noch nicht vom politischen emanzipiert. Die Unabhängigkeit der kirchlichen Amtsträger und des Kirchengutes von allen Laienrechten des Staates wurde aus dem Mittel des religiösen Zwecks, zu dem man sie in unvermeidlicher Verkennung der völligen Heterogenität gemacht hatte, zum Selbstzweck. Wir sehen einen Papst nach dem andern aus dem Asketen zum Hierarchen werden, nicht aus Charakterlosigkeit, sondern in tragischem Zwang. Wir sehen einen Petrus Damiani in den Schatten treten vor den Humbert und Hildebrandt. Wir empfinden den inneren Widerstand, mit dem die heiligen Bernhard und Franziskus zu Bannerträgern der Hierarchie werden; aber sie werden es; sie fühlen mit intuitiver Klarheit, was unsere rückschauende Betrachtung nachzuweisen vermag, daß das Papsttum, der Primat des römischen Bischofs, für seine Zeit nicht auf geschichtsloser Usurpation, sondern religiösem Beruf beruhte. Immer wieder einmal führt die Spannung der Gegensätze zu einem Schisma. Immer wieder einmal flüchtet die durch die Politik vergewaltigte Religion in die Häresie; aber die mittelalterlichen Häresien sind meist selbst nur die Protuberanzen des sich organisierenden Katholizismus, nur die radikalen Ausprägungen des hierarchischen, des theokratischen Gedankens, den sie in kleinen Kreisen reiner durchzuführen versuchen, als es im Großen möglich war; ihre Häupter sind oft persönlich reine, aber geistig enge Kleinpäpste gewesen. Die Mystik ist in dieser Hinsicht der Standpunkt derjenigen, die das Problem verleugnen, das sie nicht lösen können, und sich von der Gesellschaft auf das Individuum, von der Politik auf die Spekulation zurückziehen. Vergebens löckt hin und wieder die wissenschaftliche Theologie gegen den Stachel der Kirche; aber sie kommt nicht zur Freiheit und muß sich genügen, an den Gittern ihres Gefängnisses zu feilen, während sie selbst an seinen Mauern baut. Die Kirche hat die Theologen verketzert, aber die Theologie benutzt, wie sie die Mystiker zu Heiligen gemacht, aber die Mystik unterdrückt hat.

So bildete sich das geistliche Recht, eine contradictio in adjecto, und doch der Anfang, die erste Hälfte einer Loslösung des Geistlichen vom Weltlichen, einer gegenseitigen Befreiung voneinander. Es ist ein in sich großartiger Versuch, in einer Periode differenzierter staatlicher und kultureller Entwicklung einen universalstaatlichen und universalkulturellen Ueberbau zu erhalten und die Nationen zu Provinzen einer Weltmonarchie zu machen. Verträge wie das Wormser Konkordat und die vielen ähnlichen, die ihm zur Seite gingen oder nachfolgten, sind ein Stück des Verfassungsrechtes dieses Weltstaats aus dem Abschnitt: Das Reich und die Länder, mit unseren Ausdrücken zu sprechen. Daß diese Verfassung ein Programm blieb und zu vigentem Recht nicht wurde, teilt sie mit allen Verfassungen der Welt und der Geschichte, und das bricht ihrer Bedeutung nichts ab. Während diese Entwicklung im ganzen steigend vordringt, im Thomistischen System ihre Weltstaatsphilosophie und im Corpus iuris canonici ihr Weltreichsrecht erhält, tritt ihr vom 14. Jahrhundert an eine andere entgegen, welche die zweite der eben genannten, in der deutschen Kaisersage schlummernd lebendige Grundrichtung in einer neuen zeitgemäßen, zukunftskräftigen Prägung wieder aufnimmt: der aus wiederauflebenden altkirchlichen Traditionen und den neu aufkommenden volks- und laienstaatsrechtlichen Ideen erwachsende Konziliarismus. Er versucht das Weltverfassungsproblem nicht zentralistisch, sondern föderalistisch zu lösen und ist der Vorläufer moderner Völkerbundsgedanken. Nicht der Fürst eines der Territorialstaaten, noch dazu eines weltpolitisch wenig bedeutenden, des römischen Kirchenstaates, sondern die geordnete Vertretung aller Staaten ist der Träger des internationalen Völkerrechtes. Denn während der Kirchenstaat als Basis des Papsttums entstanden war, war mehr und mehr das Papsttum zum Attribut des Kirchenstaates geworden. Wir sehen heute, was in der Aktion jener Tage übersehen werden mußte, wie sehr die einander bekämpfenden Vertreter des kurialistischen und des konziliaristischen Standpunktes auf demselben Boden stehen. Sie sind beide überzeugt, daß es ein geistliches, universales Recht gibt und streiten gleichsam nur um die Gerichtsverfassung. Sie depotenzieren den Kampf um Grundrechte zu einem Kompetenzkonflikt. Sie bewegen sich in dem noch keineswegs veralteten Wahn, als ob der Not der Gesellschaft mit einem Wechsel ihrer Verfassungsformen, mit einer neuen Behörden-Organisation, geholfen werden könnte, als ob das Andere schon das Bessere wäre. So wenig wie irgend einer der großen für die Befreiung des nationalen und weltlichen Staates von der römischen Hierarchie kämpfenden Fürsten des Mittelalters, ein Friedrich I. oder der II., ein Ludwig der Bayer oder Karl IV., so wenig wie irgend einer der großen für das Recht der natürlichen Vernunft kämpfenden Scholastiker oder einer der großen für die Reinheit der religiösen Weltflucht begeisterten Mönche, wagen es die Konziliaristen, sich zu verbinden mit der religiösen Kritik am Katholizismus, mit dem Schein der Häresie. Sie alle sehen in peinlicher dogmatischer Korrektheit, in unverbrüchlicher An-

erkennung der priesterlichen Sakramentsanstalt, die unveräußerliche Rechtsgrundlage ihrer eigenen Forderungen; sie führen Krieg, aber mit Verzicht auf die schärfste Waffe und den stärksten Bundesgenossen, sie wollen siegen, aber nicht schlagen, und gewinnen, ohne das Letzte zu wagen.

Aus diesem Dilemma — Kurialismus — Konziliarismus, Universalstaat mit nationalen Provinzen — Weltbund nationaler Staaten —, aus dem Streit der beiden Gewalten, der beiden Schwerter, führte Luther die abendländische Völkergesellschaft heraus, indem er beiden Parteien das geistliche Recht in echtem Sinne absprach und den Kirchengedanken völlig vom politischen Gedanken löste, indem er der Wiederentdeckung der reinen Religion die Grundlegung einer neuen Kirchenidee hinzufügte, die zugleich eine neue Gesellschaftsidee bedeutete. Er hatte den Mut, vor dem Jahrhunderte hindurch alle zurückgeschreckt waren, den Mut zur Kirchenspaltung. Und dies nicht in dem äußeren Sinn, daß zwei Päpste oder Konzilien oder ein Papst und ein Konzil sich um die Herrschaft in der Kirche streiten, sondern in dem wurzelechten Sinn, daß er zwei Kirchen schuf. Alle mittelalterlichen Kirchenspaltungen teilten die Kirche auf der Landkarte, Luther teilte sie in den Seelen der Menschen; alle mittelalterlichen Kirchenspaltungen sind politischer Natur, Luthers Kirchenspaltung ist religiöser Natur; alle mittelalterlichen Häresien sind Abbröckelungen des Katholizismus, Atome, die von ihm abgeschleudert sind; Luther zerbrach den Katholizismus. Natürlich war dafür die Zeit erfüllt — die lange Erziehungsarbeit der Kirche an den europäischen Völkern war nicht unfruchtbar geblieben —, und im 16. Jahrhundert war möglich, was im 12. unmöglich gewesen wäre. Solche Stunden der Reife kann man nicht herbeiführen, man muß sie werden lassen; aber man kann sie versäumen oder ergreifen. Das ist die Bedeutung von Luthers Tat in Worms, das ist die Bedeutung davon, daß er inmitten der gegen und zugleich um ihn Streitenden „wie ein Fels beharrete“ und sich allen Transaktionen versagte. Er setzte beiden, Papst und Konzilien, die heilige Schrift entgegen. Mit buchstäblichem Recht erwiderte ihm der Offizial: „Wenn nur nicht alle Ketzer das Gleiche unternommen hätten“, und warf ihm vor, daß er der Reihe der Waldenser, Wiclefiten und Hussiten nur ein weiteres Glied hinzufüge. Der Sprecher wußte nicht, daß Luther es ganz anders meinte als seine Vorgänger. Für ihn konstituierte die Autorität der Schrift nicht eine kritisch-juristische Reflexion auf das Grundgesetz der Kirche, bei dem man nach Bestreitung aller kurialen Zusätze Halt machen mußte — das ist das Schriftprinzip des mittelalterlichen Biblizismus und seiner Nachfolger, mit denen auch Luther bald zu kämpfen hatte — sondern ein Erlebnis, das er an ihr gehabt hat; er sieht in ihr nicht ein unverbrüchliches Gesetz, sondern eine unerschöpfliche Offenbarung. Er wagte es, die Einheit und Unabhängigkeit der Kirche auf ein Instrument zu gründen, das geschichtlich nicht die Form eines Gesetzes hat und jeder Anwendung im Sinne eines Gesetzes widerstrebt, mag man es in exklusiver Starrheit wie die biblizistischen Häretiker oder explikativer Willkür wie die katholischen Theologen und Kanonisten handhaben; beide sind — mit einem mittelalterlichen Sprichwort zu reden — Füchse mit verschiedenen Köpfen, aber an einander gebundenen Schwänzen. Ganz falsch aber wäre es, wie es wohl in Nachwirkung überwundener Anschauungen noch hin und her geschieht, Luthers Schriftprinzip für ein Mißverständnis seiner selbst, für einen seiner katholischen Rückstände zu halten und in Konsequenzen, die er selbst verkannt haben soll, zum rationalen oder subjektiven Individualismus fortzuschreiten. Luther hat nichts zu schaffen mit der jämmerlichen Karrikatur der Gewissensfreiheit, deren Grundlage die religiöse Skepsis ist, mit der Forderung der Glaubensfreiheit, die tatsächlich der Unglaube erhebt. Von einem in Gottes Wort gefangenen Gewissen hat er geredet; daß das Wort Gottes, nicht daß er unverbunden bleibe, dafür hat er damals und ein langes Leben hindurch gekämpft, und seine Kirche ist wohl gesetzesfrei, aber keineswegs bekenntnislos. Luther verzichtet nicht auf das Recht der Wahrheit, wenn er die Wahrheit des Rechts bestreitet, und nicht auf Gemeinschaft, wenn er Gewalt verwirft. Das ist das Urgeniale, das gigantenhaft Schöpferische und über das spezifisch Religiöse hinaus weltgeschichtlich Bedeutsame an Luther, daß er die unumgängliche Doppelorganisation der menschlichen Gesellschaft auf eine neue Formel bringt, die doch weit mehr als eine Formel bedeutet: er unterscheidet nicht den nationalen und den kirchlichen Staat, sondern den Staat und die Kirche, die Gemeinschaft der Bürger und die der Gläubigen; nicht das weltliche und das geistliche Recht, sondern das Recht und die Freiheit; nicht die laikale und klerikale Organisation der Gesellschaft, sondern die Gemeinschaft der Gewalt und des Gesetzes und die Gemeinschaft des Gewissens und der Gesinnung; Gesellschaft und Gemeinschaft, wenn man terminologisch so differenzieren will. Er unterscheidet, was im katholischen Mittelalter dem dogmatischen Anspruch, dem geistlichen Recht nach, zusammenfiel, Menschheit und Christenheit. In diesem Punkt sind alle reaktionär, die radikaler als er zu sein scheinen. So frei von jedem Hauch von Skepsis, so felsenfest, so kindlich gewiß ist sein Glaube, daß er ihm, daß er dem Wort allein die Macht zutraut, ihn zu erhalten, die Welt zu überwinden, die Gemeinde zu erbauen. In himmelstürmendem Idealismus reißt er sich los von dem, was einst den Katholizismus hatte werden lassen, dem Selbstverzicht einer erschöpften Welt auf den Beweis des Geistes und der Kraft, und in tiefer Demut eines vor Gottes heiliger Majestät zerknirschten Herzens, eines homo vere contritus und nicht attritus, weiß er, daß die Menschen nie schwerer in Gefahr sind zu sündigen, als wenn sie Gott zu verstehen, seinen Willen vollstrecken, seine Stelle vertreten zu können meinen, als wenn sie sich loslösen von dem Wort, das er Fleisch werden ließ, mögen sie dabei ein Charisma der Person oder des Amtes in Anspruch nehmen. „Ich weiß der Sache, so sagte Luther zu dem um Vermittlung bemühten Erzbischof von Trier in Worms, keinen anderen Rat, als den Gamaliels in der Apostelgeschichte: Ist der Rat oder das Werk aus Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so werdet ihrs nicht dämpfen können.“

4

War Luthers Sache aus Gott? Ich wage zu glauben, daß die Anhänger der alten und der neuen Kirche darin übereinstimmen können, Luthers göttliche Sendung ebenso wie seine männliche Größe zuzugestehen. Denn die großen religiösen Helden des Mittelalters, die die alte Kirche ehrt, sind seine Ahnen so gut wie die ihrigen; er ist der Rächer und Erbe der alten Cluniacenser nicht weniger als ihr Richter und Vollender. Sie sind seine Propheten; er hat ihr Sehnen erfüllt, die Religion frei zu machen von der Welt und sie damit zugleich frei zu machen für die Welt: denn was auf die Welt wirken soll, darf nicht in ihr gebunden sein. Luther ist der Reformator auch der katholischen Kirche geworden; er hat das Papsttum — innerlich gesehen — vom Kirchenstaat befreit, und die katholische Kirche, die sich so nennt, lebt im Rechtsschutz der Gewissensfreiheit, die evangelisch ist. Es wird zwischen Katholiken und Protestanten, sofern beide eines guten Willens sind und die Dinge kennen, darüber kein wirklicher Streit sein, daß Luther den Gegensatz der Konfessionen auf eine reine, nämlich die religiöse Form gebracht hat. Als ein religiöser Gegensatz war er vorhanden, so lange das Christentum eine Geschichte hat. Heute wird kein ernster Historiker mehr glauben, daß die evangelische Kirche das Werk säkularisationslüsterner Fürsten, oder die katholische der Hort tyrannischer Priester sei, die über abergläubisch-furchtsame Seelen herrschen. Die Kircheneinheit, die Luther zerstörte, war keine religiöse, sondern eine politische, und mit ihm sind wir im Gegensatz zu jeder monistischen Spekulation und jeder patriarchalischen oder sozialistischen Dogmatik überzeugt, daß um Gottes Wort willen Zwietracht und Uneinigkeit bestehen muß, daß dies Gottes Wortes Art, Lauf und Glück ist und Christus der Stein des Anstoßes bleibt. In einer Welt, in der, so lange sie steht, nicht aufhören sollen Frost und Hitze, Sommer und Winter, Saat und Ernte, und, wir dürfen hinzufügen, Alter und Jugend, Mann und Weib, Arm und Reich, Gut und Böse, Individuum und Gesellschaft, Persönlichkeit und Masse, Idee und Organisation, in einer Welt, in der all diese sich kreuzenden Größen in gegenseitiger Span-

nung ihres Wesens und ergänzender Gemeinschaft ihres Wirkens das Leben nach Gottes Ordnung fort- und hinaufpflanzen, bedeutet die Kirchenspaltung den Sieg des lutherischen Gedankens, weil sie die Anerkennung der zwiespältigen, erbsündigen Wirklichkeit bedeutet und zugleich das Vertrauen auf Gott, der sie meistert und uns erlöst. All die Schwierigkeiten, mit denen Luther weiterhin zu ringen hatte, all die Inkonsequenzen, die ihm auf geduldigem Papier nachgewiesen werden, liegen in der Sache, und wer aus Luther einen konservativen oder liberalen Papst machen will, verdient die Enttäuschung. Immo quaeramus diligentius et non desperemus, lasset uns vielmehr eifriger suchen und nicht verzweifeln.

Und wenn ich zum Schluß auf den Anfang unserer Betrachtung zurücklenken darf, so sehen wir nun die Bedeutung der konfessionellen Spaltung, ohne aus ihrer Not irgend eine Tugend machen zu wollen, doch noch in einem anderen Lichte. Sie geht, zunächst auf unser Volk gesehen, gleichsam quer durch seine anderen Spaltungen hindurch; wenn sie sich im Anfang der neueren Geschichte pragmatisch weithin mit diesem verband, und wenn diese Verbindung noch eben fühlbar nach- und weiterwirkt, so hat sie sich in der Entwicklung dieser 400 Jahre mehr und mehr von ihnen gelöst und ist so, indem sie diese kreuzte und durchwuchs, eine Kraft geworden, die sie herabsetzt und beschränkt. Wo landschaftliche oder wirtschaftliche Gegensätze, wo Verschiedenheiten des Denkens oder der Anlagen uns auseinander zu reißen drohen, da halten uns religiöse Gemeinschaften zusammen. Auch im 16. Jahrhundert hat ja der Konfessionalismus den völligen Zerfall des Reiches aufgehalten, hat in seiner Bündnis- und Bekenntnisbildung überterritorialen und vor allem überdynastischen Einheiten zu Bewußtsein und Organisation geholfen, dem harten Kampf der Fürstentümer und Gewalten ein ideales, volkstümliches Moment eingefügt und zum Werden des Volksstaatsgedankens mit das Beste beigetragen. Und dasselbe gilt beim Ausblick über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus: Wäre es — von allen historischen Bedingungen einmal abgesehen — wirklich ein Gewinn gewesen, wenn die Entwicklung zu nationalen Bildungen, die sich im Mittelalter durchsetzte, auch die Religion restlos in sich hineingezogen hätte, und wir heute unvermeidlich die ohnehin so harten und scharfen Gegensätze der Nationen auch noch als religiöse empfinden müßten, wenn der Weltkrieg auch ein Religionskrieg gewesen wäre, wenn es keine Sphäre des Lebens mehr gäbe, da nicht Deutscher oder Engländer ist? Wohin sollten wir dann gehen? Wollen wir hadern mit Gott, daß er sich uns nicht verbarg hinter der Wolke der Völker, sondern sich offenbarte als der Herr, der vom Himmel her siehet auf aller Menschen Kinder, von seinem festen Thron siehet auf alle, die auf Erden wohnen?

Nicht in irgend welchen ausweichenden, vermischenden und verwischenden Angleichungen kann der Fortschritt der vor vierhundert Jahren begonnenen Entwicklung liegen, sondern nur in der immer reineren Lösung der von Luther gestellten Aufgabe, der treuen Verfolgung der von ihm gebrochenen Bahn, das Religiöse von der Welt unbefleckt zu erhalten, es durch die Kirche wohl in die Welt eingehen, aber nicht in ihr aufgehen zu lassen. In der Erkenntnis der Unendlichkeit dieser Aufgabe muß die evangelische Kirche auf jede Absolutheit verzichten und sich einer ständigen Reformation unterstellen, das beweist die Geschichte dieser 400 Jahre dem, der sie in einem universalgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen versucht. Sie zeigt uns — auch in der evangelischen Kirche — die geschichtlich unvermeidliche Reaktion auf den katholischen Kirchengedanken: nur der persönliche Geist, nicht die Gesellschaft kann Jahrhunderte überspringen, und daß Revolutionen unter Reaktionen durchbringen, wissen wir aus täglicher Erfahrung. Die Geschichte zeigt uns aber auch die fortschreitende Zersetzung des katholischen Kirchengedankens im Vordringen des evangelischen, dessen Auswirkungen man nur suchen muß, um sie zu finden. Ihm dienen wir Professoren der evangelischen Theologie in voller Freiheit, aber ebenso voller Hingabe — aus Dankbarkeit gegen den Schoß, der uns getragen hat. Wolle unsere evangelische Kirche gerade jetzt nicht vergessen, daß die Reformation in den freien theologischen Fakultäten der deutschen Universität ihren Ursprung hat. Möge sie die Freiheit ertragen, aus der ihre Wahrheit gezeugt ist. Im Mutterland der Reformation steht sie jetzt vor der verantwortungsschweren Aufgabe einer Neuordnung ihrer Verfassung; schmerzlich ist es, immer wieder zu sehen, wie diese Aufgabe in ihren eigenen Kreisen einer tief wurzelnden Gleichgültigkeit begegnet. Man meint in begreiflichem, aber gefährlichem Mißverständnis, für die evangelische Kirche seien Verfassungsfragen Fragen zweiter Ordnung, Fragen ohne eigentlich religiöses Interesse. Hochverehrte Kollegen und Gäste, liebe Kommilitonen, so weit Sie sich zum evangelischen Glauben bekennen, soweit Sie zumal der evangelischen Kirche dienen oder sich dazu rüsten: Ist es wirklich eine Frage zweiter Ordnung, ob die Verfassung unserer Kirche ihrem Grundgedanken, dem Geiste ihres Schöpfers entspricht oder ob sie diesen Geist verrät? ob, nachdem eine geschichtlich-notwendige und geschichtlich höchst fruchtbare Form, der wir Unendliches verdanken, die evangelische Staatskirche, durch die Geschichte zerbrochen ist, in neu zu schaffenden Formen Luthers Werk ausgebaut oder abgebaut, seine Kirche saniert oder liquidiert wird? Als Luther in Wittenberg seinen Gott gefunden hatte, hielt er das nicht für einen Raub, sondern ging nach Worms und bekannte ihn, und als ihm sein Gott dort hindurchgeholfen hatte, kehrte er heim und baute ihm eine Kirche. Auf ihn darf sich der kirchlich indifferente Individualismus unserer Tage, der sich oft für besonders evangelisch hält, wahrlich nicht berufen. Wollen wir unseren Kindern rauben, was unsere Väter uns vermachten, und den Brunnen verschütten, aus dem wir getränkt sind? Helfen wir unserem armen Volk zu einer evangelischen Kirche, so nehmen wir ihm seine nationale Not noch nicht ab — die Religion ist kein irdisches Universalheilmittel und die Bibel keine politische Offenbarung —, aber mit einer gesunden, volkstümlichen, zeitgemäßen, glaubenskräftigen evangelischen Kirche schmieden wir unserem Volk ein starkes Band geistiger Einheit, geben ihm eine Stätte, da es Ruhe finden kann für seine bangende Seele und Kraft schöpfen, seine Not zu ertragen, so lange es Gott gefällt, und sie abzuwerfen, wenn seine Stunde gekommen ist. Zuversicht und Ergebung, nach Goethe die echten Grundlagen jeder besseren Religion, Ergebung niemals in menschliche Tyrannei, aber höhere Fügung, Zuversicht, nicht auf unsere Macht, aber göttlichen Beistand schenke uns das Gedächtnis des Luthertages in Worms. Gott helfe uns!

Breslau — Hans v Soden

Historisches und Politisches

Adalbert Wahl, Vom Bismarck der 70er Jahre. Tübingen, J. C. B. Mohr 1920. 121 S. 11 Mk.

Wahl unterzieht in der ersten der beiden Studien, die dieses Buch enthält, Bismarcks Stellung zum Kulturkampfe aufs neue einer tief eindringenden Untersuchung. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Kampf gegen die klerikale Partei, so sympathisch er den Liberalen war, bei Bismarck nur aus dem nationalen Bedürfnisse hervorgegangen sein kann, die Einheit zu stärken, die er durch die Ultramontanen als die gleichzeitigen zähesten Vertreter des Partikularismus am meisten gefährdet sah. Wahl ist aber geneigt, größeres Gewicht noch auf eine außenpolitische Erwägung zu legen. Er erinnert daran, daß Deutschland nach 1871 ohne Verbündete war und daß das Dreikaiserverhältnis doch nur ein sehr lockeres Gefüge darstellte. Da sei nun für Bismarck der Kampf gegen Rom ein nicht unwillkommenes Mittel gewesen, um im Zeichen dieses Kampfes engere internationale Verbindungen herzustellen erstens mit Italien, das um der römischen Frage willen gleichfalls mit dem Papste zerfallen war, und zweitens mit Rußland, das wegen Polens beständig mit Rom in Fehde lag: so einen Block antikurialer Mächte zu bilden und damit Frankreich zu hindern, seinerseits mit diesen Mächten in Verbindung zu treten.

Es ist sehr interessant, Wahls Beweisführung nachzugehen und zu beobachten, daß tatsächlich eine solche Interessengemeinschaft der durch die alten und neuen Ansprüche Roms bedrohten Mächte mehrere Jahre hindurch vorhanden gewesen ist; man kann aber doch schwer glauben, daß in der Möglichkeit, eine solche Interessengemeinschaft herbeizuführen und auszuwerten, ein Antrieb für Bismarck gelegen haben soll, sich auf dieses so gefährliche Kampffeld zu begeben. Bismarck selber sagt bekanntlich in den Gedanken und Erinnerungen (2, 127): „Der Beginn des Kulturkampfes war für mich überwiegend bestimmt durch seine polnische

Seite", und wenn man den ganzen Umfang dessen, was der Begriff „die polnische Frage" enthält, erwägt, so wird man geneigt sein, in diesem kurzen Satze doch immer noch die beste und einleuchtendste Formulierung zu finden.

Das Buch Wahls enthält weiter noch eine sehr lichtvolle Studie über „Die große Krisis im Jahre 1875", die mit dem Krieg in Sicht-Artikel der Post begann, und in der sich zuerst eine Annäherung zwischen Rußland und Frankreich gegen Deutschland zeigte, denen sich für einen Augenblick sogar England und Frankreich zugesellten, so daß für diesen Moment „wie durch einen Blitz in der Nacht der Zukunft sich die furchtbare Koalition von vier Großmächten zeigte, gegen die wir 1914—1918 zu kämpfen hatten". In dieser Beziehung zur Gegenwart liegt auch das geistige Band, das die erste mit der zweiten Studie verbindet. Beide behandeln Fehlschläge der Bismarckschen Politik, beide heben „die Anfänge der verhängnisvollen Entwicklung heraus, die im November 1918 zur vollen Auswirkung kam".

M. Erzberger, Erlebnisse im Weltkriege. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1920. 396 S. 28, gebunden 38 Mk.

Erzberger gibt in diesem Werke nur eine Auswahl dessen, was er im Weltkriege erlebt hat. So erfährt man z. B. nichts darüber, wie Erzberger in den Besitz der Niederschrift des Berichtes des Grafen Czernin vom 12. April 1917 gekommen ist. Erzberger erklärt, es sei noch nicht Zeit, dies wie überhaupt die ganze Geschichte des österreichischen Sonderfriedensangebotes, die ihm bis in die Einzelheiten bekannt sei, mitzuteilen, er wird sich daher nicht beklagen dürfen, wenn man vorläufig auch weiterhin seine Haltung in dieser Sache als zweideutig ansieht. Erzbergers Aufzeichnungen bringen aber trotz dieser Verschweigungen eine Menge von recht Wertvollem, denn Erzberger war als Chef der Auslandspropaganda, die er gleich nach Kriegsanfang übernahm, in der Lage, viel zu sehen und zu hören. Ob es gerade besonders klug war, diesen ausgesprochenen Parteimann an diese Stelle zu bringen, ist eine andere Frage, denn es war doch wohl nicht anders zu erwarten, als daß katholische Gesichtspunkte dabei vorherrschend sein würden, was z. B. aus dem politischen Leitsatz hervorgeht, den er S. 137 verkündet, daß „ohne eine den Papst befriedigende Lösung der Römischen Frage Europa keinen dauernden Frieden und die Welt keinen wahren Völkerbund haben werde." Daß die einflußreiche Mitarbeit eines Mannes, der solche Ansichten hegte, an der Bestimmung der Beziehungen Deutschlands zum Auslande nicht dazu beitragen konnte, der deutschen Politik die nötige innere Geschlossenheit und Einheitlichkeit zu geben, liegt auf der Hand. So ist das Buch Erzbergers auch noch in anderem Sinne, als er es selber meint, eine Geschichtsquelle, an der man nicht vorbeigehen darf.

F. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. Leipzig, Köhler 1920. 331 S. Gebunden 30 Mk.

Wer wirklich eingehende und in angenehmster Form vorgetragene Belehrung über die im allgemeinen so wenig bekannten politischen Zustände der untergegangenen österreichisch-ungarischen Monarchie sucht, der muß dieses Buch lesen. Es ist geschrieben auf Grund intimster, durch langjährige Mitarbeiterschaft ermöglichter Einblicke in dieses Staatswesen und läßt erkennen, daß die Donaumonarchie auch ohne den Weltkrieg dem schließlichen Zerfall und der Auflösung nicht hätte entgehen können. Der Weltkrieg erscheint in dieser Beleuchtung als ein letztes, verzweifeltes Mittel, dieses drohende Schicksal zu beschwören, und wir können aus der Lektüre dieses Buches, das überall auf unanfechtbaren Tatsachen beruht, erneut entnehmen, welch ein abenteuerlicher Gedanke es auf Seiten der deutschen Politik war, das Dasein des Deutschen Reiches an die Aufrechterhaltung eines Gebildes zu wagen, dessen Urteil eigentlich schon gesprochen war: Das jugendlich kräftige Reich, eng gefesselt an dieses gichtbrüchige Oesterreich-Ungarn, ferner an das schon seit Jahrzehnten totkranke türkische Reich und an das blutleer gewordene Bulgarien, — wie konnte es sich auch nur behaupten im Wettlaufe mit so vielen Gegnern, von denen man wenigstens das Eine wissen mußte, daß sie ausdauernd sein würden?! Wenn wir das Buch Kleinwächters gelesen haben, verstehen wir nicht nur das österreichisch-ungarische, sondern auch unser eigenes Schicksal besser und können es dann auch vielleicht besser tragen.

M. Kronenberg, Gewalt und Gedanke. Eine Untersuchung über deutsche Kriegsschuld und Sühne. Charlottenburg, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1920. 119 S. 10 Mk.

Das kleine Werk ist das schön und warmherzig geschriebene Bekenntnis eines Pazifisten. Kronenberg knüpft an den Weltkrieg an, beklagt mit Recht den Geist des Materialismus, der die deutsche Menschheit ergriffen hatte, die Ausschreitungen der vorkriegszeitlichen Philosophie der Gewalt und dann weiter im Kriege selber den Einmarsch in Belgien und die Erklärung des U-Boot-Krieges, — geht aber viel zu weit, wenn er nun den Weltkrieg als den Krieg zwischen „Gewalt und Gedanken" ansieht, und wenn er gar in dem Ausgange des Krieges den Sieg des Gedankens geradezu feiert, der durch den Ausbruch der Revolution bei den Mittelmächten entschieden worden sei. Diese Auffassung zeigt eine bedauerliche Einseitigkeit, denn auch auf deutscher Seite war ein „Gedanke" das eigentlich Treibende: der Gedanke der nationalen Selbstbehauptung gegen den Bund der Weltmächte und der Gedanke der universalen Bedeutung der deutschen Kultur. Das deutsche Volk folgte im August 1914 dem Aufruf zu den Waffen, weil es glaubte, in seinem Dasein bedroht zu sein. Daß dieser Glaube insofern ein Irrtum war, als eine unmittelbare Bedrohung in jenem Augenblicke nicht vorlag und der Krieg in Wahrheit ein Präventivkrieg war, das schafft die Tatsache dieses Glaubens nicht fort, macht also die These, welche Deutschland zum Vertreter nur „der Gewalt" erklärt, unmöglich, ebenso unmöglich wie die andere, daß die Gegenseite nur die Vertreterin des „Gedankens" gewesen sei. Gewiß, die ungeheure Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit der deutschen Führung gab der Gegenseite den Vorteil, ihrer Kriegsentschließung den Schein des Idealismus zu geben; aber was wirklich treibend war — namentlich auf französischer Seite, — das ist durch das Friedenswerk von Paris in einer Weise ans Licht gestellt worden, daß der Pazifismus nur schweigend sein Haupt verhüllen kann. Der Ausklang des Buches, der der „Schuld" Deutschlands die „Sühne" gegenüberstellt und sich dabei nur mit der Notwendigkeit einer Wiedergeburt Deutschlands beschäftigt, bedarf daher einer sehr erheblichen Korrektur. Die Propheten einer nach Idealen orientierten Politik müssen sich jetzt nach Paris und nach London wenden. Wenn man sich hier von der Notwendigkeit einer Revision der Pariser Raubfrieden überzeugt haben wird, dann wird alles gut werden.

v. Hausen, Des Generalobersten Frh. v. Hausen Erinnerungen an den Marnefeldzug 1914. Leipzig, Köhler 1920. 246 S. Gebunden 20 Mk.

Die Aufzeichnungen des ehemaligen Führers der 3. Armee sind eine schlichte, durchaus den Stempel der Wahrhaftigkeit tragende Darstellung des großen Vormarsches im August und September des Jahres 1914 bis zu dem Moment, da Hausen durch schwere Erkrankung gezwungen war, den Oberbefehl niederzulegen. Der Herausgeber Kircheisen hat der Publikation den Ober-Titel „Das Rätsel der Marneschlacht" gegeben; diese Bezeichnung ist aber irreführend. Besondere Rätsel gibt die Marneschlacht nicht auf, das wird gerade auch aus der Darstellung Hausens klar. Der deutsche Gesamtplan, der auf eine Einkesselung der französischen Nordarmee — ein Sedan im größten Stile — gerichtet war, war durch den raschen und geschickten Rückzug der Franzosen vereitelt worden. In der hitzigen Verfolgung der weichenden Gegner waren wir zwischen Paris und Verdun in einen gefährlichen Sack geraten und hatten uns von unsern Reserven zu weit entfernt, während der Feind sich den seinigen genähert hatte. Als er daher plötzlich Halt machte und mit neuen Kräften zum Angriff überging, da mußte unsere Kraft notwendig erlahmen. Die 2. Armee entschloß sich zuerst zum Rückzuge. Die 3. Armee war siegreich geblieben, mußte aber folgen.

Otto Löffler, Die Ursachen des Zusammenbruchs. Berlin, Demokratischer Verlag 1920. 40 S.

Der Verfasser, bis zum bitteren Ende an der Front in führender Stellung Mitkämpfer, will durch seine Schrift die Illusion zerstören, als ob nur die Zermürbung des Heeres durch die Revolutionäre unsere Katastrophe herbeigeführt habe. Er gibt Foch Recht, der behauptet, daß wir vor dem Waffenstillstand vor der größten militärischen Katastrophe der Geschichte gestanden hätten. Löffler sagt, daß die Front auch militärisch so brüchig geworden sei, daß ein Weiterkämpfen kaum noch möglich war. — Das Letztere mag richtig sein, wir werden aber, bevor wir das Urteil des Marschall Foch uns aneignen, erst sorgfältig untersuchen müssen, wie es mit der Kampfkraft und der Kampflust der Truppen der Gegner in den entscheidenden Tagen und Wochen beschaffen war. Es scheint nicht, daß diese ungebrochen genug waren, um jene militärische „Katastrophe" wirklich herbeizuführen. Auch werden durch die Ausführungen Löfflers die Männer des 9. November keineswegs entlastet. Gewiß, wir waren Anfang November militärisch dem Ende sehr nahe, wir hatten jedenfalls den Krieg verloren, allein die Revolution brachte es zu Wege, daß wir auch noch den Frieden verloren, das heißt, daß Bedingungen für den Waffenstillstand unterschrieben wurden, die den Frieden von Versailles schon im Schoße trugen.

R. Kjellén, Die Großmächte und die Weltkrise. Leipzig, Teubner 1920. 249 S. Gebunden 22 Mk.

Das Buch gibt zunächst in Neubearbeitung das Wesentliche des weit verbreiteten Buches „Die Großmächte der Gegenwart", und dann im zweiten Teile die Fortsetzung dieses früheren Werkes bis zur Gegenwart, also im wesentlichen das Ergebnis des Weltkrieges. Das Buch ist ein ganz ausgezeichnetes Hilfsmittel der Orientierung, ein fast unentbehrliches Gegengewicht gegen die zerstreuende Wirkung der Zeitungslektüre. Es faßt geschickt zusammen und findet oft überraschend glückliche Formulierungen. Es ist sehr zu empfehlen.

Frankfurt a. M. Richard Schwemer

Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft

5. Das religiöse Erleben

Erweist sich auch hier der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, indem er die tatsächliche Ablehnung eines Teils der religiösen Phänomene durch die Wissenschaft zum mindesten als verfrüht bezeichnen kann, so ist das in noch erhöhtem Grade bei dem religiösen Erleben der Fall, durch das der Gläubige einer höheren Welt inne wird. Er empfindet, daß er als religiöse Persönlichkeit einer höheren Welt angehört, ja er fühlt sich im Zustande der Mystik über die irdische hinausgehoben und dem Unendlichen nahe, mag er dieses nun als selbständig außer sich empfinden oder sich selbst nur als einen Teil dieser Macht, sodaß dann sein irdisches Bewußtsein nur als eine Beschränkung des dahinterstehenden Allselbstbewußtseins erscheint. Es entsteht im Zustande der Mystik, wenigstens in den tieferen Graden, ein Gefühl im Menschen, das von solcher Tiefe und Seligkeit ist, daß die Mystiker ihm von jeher einen ganz anderen, außerhalb der menschlichen Gefühlswelt liegenden Ursprung zugewiesen haben.*) Was hier die Wissenschaft der Religion versagen muß, kann ihr allein der Okkultismus geben: er weist nach, wie wir an den Durvilleschen Versuchen gesehen haben, daß der Mensch schon bei Lebzeiten Organe besitzt, durch welche er in Verbindung mit einer höheren Welt steht (man hat deshalb die Mystik entsprechend als Gefühle erklärt, die einem höheren Bewußtseinszustand der Seele angehören), und er weist als Esoterik geradezu den Weg, den der Mensch gehen muß, um schon bei Lebzeiten dieser höheren Welt teilhaftig zu werden. Es erscheint daher auch nicht wunderbar, daß die Vorschriften, die z. B. die katholische Kirche in ihrem Ritus kennt, um den Gläubigen zur Mystik zu erheben, fast wörtlich mit denen übereinstimmt, welche die indische und abendländische Theosophie ihren Schülern empfiehlt, um sich in jenen höheren Zustand zu versetzen. Man denke z. B. an die Technik der Yogapraxis, die genau mit den Anweisungen übereinstimmt, die die Mönche des Athosklosters befolgten, um das „unerschaffene Licht der Gottheit" zu schauen, und vergleiche dazu wieder die mannigfache Anleitung der Theosophie zur Pflege des höheren Lebens (Meditation, Kontemplation, psychisches Atmen usw.), um zu erkennen, daß wir es hier mit höheren Zuständen der Seele zu tun haben, die man von jeher mit gleichen Mitteln hervorzurufen suchte.

Allerdings handelt es sich hier nicht mehr um ein bloßes Gefühl in der Mystik, sondern auch um einen gewissen Bewußtseinsinhalt, insofern sich auf diese Weise nach religiöser Anschauung auch gewisse religiöse Wahrheiten erleben lassen, sodaß es sogar zum Schauen, d. h. zu einer gefühlsmäßigen Anschauung (man denke an Paulus im Korintherbrief) kommen kann. Der Okkultismus kann auch hier darauf hinweisen, daß auch das Hellsehen im esoterischen Sinne kein bloßes verstandesmäßiges Erkennen ist, sondern (das gilt wenigstens für das sogenannte psychische Sehen) ein mehr gefühlsmäßiges Erfassen des Gegenstandes, bezw. Erleben der bildhaften Form, in der er zum Ausdruck kommt. Gerade die berühmte Somnambule Kerners, die weder von Theosophie noch von Spiritismus eine Ahnung hatte, sondern ihr Wissen nur intuitiv aus ihrem Inneren schöpfte, aber sich dabei in merkwürdiger Uebereinstimmung mit solchen Philosophen befindet, die mehr auf diese Weise als auf reflektivem Wege zu ihren Erkenntnissen zu gelangen suchten, kann uns hier wieder den richtigen Weg weisen. Sie spricht davon, daß sie ihre Gestalten mit dem geistigen durch das fleischliche Auge wahrnehme (Seherin von Prevorst, Reclam S. 361), sagt aber anderswo auch, daß sie die Nähe dieser Geister fühle und daß jenes Schauen mehr dem Gefühl als dem Denken nahestehe. Wir müssen hier zweifeln, ob wir überhaupt noch berechtigt sind, einen Unterschied zwischen den tieferen Graden der Mystik und dem esoterischen Hellsehen in dem genannten Sinne zu machen (auch die Theosophie strebt ja, wie schon der Name sagt, als letztes Ziel ein Erkennen Gottes an, wenn sie auch ihr Augenmerk zunächst nur auf die äußeren Erscheinungsformen des Göttlichen richtet) und ob es sich nicht dabei nur um eine verschiedene Betrachtungsweise handelt: der Mystiker geht mehr von dem Gefühl aus und erstrebt ein Erleben des Göttlichen, der Hellseher aber steht vielfach dem Denken näher und stellt das eigene Ich, wenn auch im transzendenten Sinne, in den Mittelpunkt jener Betrachtungsweise, während Beide das gleiche Ziel haben, durch die Pflege des höheren Lebens in uns über die Schranken der Sinnenwelt hinauszugehen.

Der Okkultismus darf also nach dem soeben Angeführten sehr wohl den Anspruch machen, ein Band zwischen Religion und Wissenschaft zu sein, und gerade die moderne Theologie könnte von ihm manches lernen, wenn sich ihre Vertreter nur ernsthaft mit ihm beschäftigen wollten. Die moderne Theologie muß, soweit sie es mit der historischen Kritik zu tun hat, kurz oder lang aus der Wortinterpretation, in die sich nur allzuviele ihrer Vertreter verloren haben, heraus zur Sachinterpretation, wie die Kirche wieder die Verbindung mit der Mystik aufnehmen muß, die sie fast ganz verloren hat. Sie wird dann verstehen lernen, daß die lebendigen Kräfte, die ihr dabei entgegentreten, nichts Andres sind als diejenigen, die sich auch heute noch auf dem Gebiete des Okkultismus zeigen und dort von jeher gezeigt haben. Sie wird es denn auch nicht mehr nötig haben, sich bei den exakten Wissenschaften Antwort auf Fragen zu holen, die jene garnicht beantworten können, wenn sie nicht selbst im okkulten Sinne eine Vertiefung erfahren. Allerdings muß dabei vorausgesetzt werden, daß man sich dann auf beiden Seiten eines gewissen Vertrauens und einer gewissen Zurückhaltung befleißigt, die eine Beschäftigung mit diesen Fragen auferlegt. Der Okkultismus ist zwar, soweit er exoterisch ist, Wissenschaft, und er behauptet sogar, auch nach der esoterischen Seite hin, diesen Anspruch machen zu können; aber er ist eben auch noch mehr als diese: er steht selbst als bloßes Erkennen dem religiösen Erleben viel näher als die exakte Wissenschaft, und selbst derjenige, der sich nur experimentell mit ihm beschäftigt, rührt damit in seinem Inneren an eine Saite, die nur dann erklingen darf, wenn auch sein Gesamtorganismus darauf harmonisch abgestimmt ist.*) Immer wieder muß davor gewarnt werden, daß sich unreife, besonders jugendliche Personen eingehend mit diesen Fragen beschäftigen. Damit sind aber auch

*) Bezeichnend ist, daß auch ein Gelehrter wie v. Schrenck-Noking, auf dessen ausgezeichnetes Referat über mehrere religiöse Erscheinungen auf diesem Gebiete (Zur Psychologie des Gebetes und der religiösen Bewegung, Psychische Studien 46. Jahrg. S. 113 ff.) hier hingewiesen sei, die Erscheinungen in den niederen Graden der Mystik, deren Verwandtschaft mit der Hysterie, Psychopathie usw. er nicht verkennt, dem (aktiv-hysterischen) Somnambulismus zuweist, während er für die höheren Stufen dieses Zustandes, wie sie bei den spanischen Mystikern, der h. Therese, Jakob Böhme u. A. aufgetreten sind, eine seelische Energie in Anspruch nimmt, die auf die Inspiration hinweist; auch James (Die religiöse Erfahrung S. 306) vergleicht die mystischen Erscheinungen in diesem Sinne mit Fenstern, durch welche der menschliche Geist in die überempirische Welt hinaus- und hineinzublicken mag. Die Frage nach den Berichten zu entscheiden, die darüber vorliegen, wird sehr schwer sein, da die wenigsten Mystiker kritisch beanlagt sind; die Entscheidung darüber könnte also höchstens bei diesen selbst liegen, und die Wissenschaft müßte sich hier mit der Möglichkeit begnügen, daß hier wirklich ein transzendenter Vorgang, nicht bloß eine Steigerung rein menschlicher Vorgänge vorliegt, eine Möglichkeit, die durch jenen oben erwähnten Nachweis des Okkultismus zur tatsächlichen erhoben wird. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß auch von den Mystikern Erscheinungen berichtet werden, wie wir sie als die sog. magischen Fähigkeiten der Seele (Fernsehen usw.) kennen gelernt haben.

*) Zur Einführung in das gesamte Gebiet des Okkultismus sei noch auf folgende Bücher verwiesen: J. Peter: Der Spiritismus und seine Phänomene; M. Seiling: Die Kardinalfrage der Menschheit; L. Deinhard: Das Mysterium des Menschen; R. Tischner: Einführung in den Spiritismus und Okkultismus. Tiefe Gedanken über diese Fragen enthält auch das Buch von Dr. Karl Vogl: Unsterblichkeit. Vom geheimen Leben der Seele und der Ueberwindung des Todes (Einhorn-Verlag in Dachau 1917). Eine sehr lesenswerte, auf kritischer Grundlage herrschende Uebersicht über das ganze Gebiet des Okkultismus nebst Uebersicht über die Literatur gibt K. Oesterreich in seiner Schrift: Der Okkultismus im modernen Weltbild (Sibyllen-Verlag Dresden 1921.) — Die Angabe des Verlags mußte aus Raumrücksichten bei den erwähnten Büchern und Schriften unterbleiben. Aeltere einschlägige Literatur ist meist bei Oswald Mutze, neuere bei Max Altmann in Leipzig erschienen.

die Gründe für die Abneigung gegeben, die Religion und Wissenschaft von jeher der Beschäftigung mit diesen Fragen entgegengebracht haben. Es ist die geheime Scheu vor dem Verborgenen, die die fürsorgliche Natur in uns gelegt hat, um für den Unberufenen ein leichtsinniges Betreten jener Schwelle zu verhindern. Nur wer eine entsprechende moralische Höhe erreicht hat, darf diesen Schritt wagen, und wir verstehen hier wieder, daß gerade von solchen Menschen, die eine solche Höhe erreicht haben (die großen Religionsstifter, die Heiligen des Mittelalters) okkulte Erscheinungen berichtet werden. Hier liegt ein Zusammenhang vor, dessen Erkenntnis für die weitere Entwicklung der Religionswissenschaft und besonders der modernen protestantischen Theologie geradezu grundlegend sein muß.

Wurzen — Hans Hänig

Zeitschriften-Umschau

9 — 31. 7. 21

Die Zeitschrift „Das demokratische Deutschland“ ist mit Nummer 26/27 an den Phönix-Verlag in Hamburg übergegangen und dadurch geschäftlich gefestigt. Als Herausgeber zeichnen nach Ausscheiden von Professor Bergsträßer Graf Bernstorff und Senator Stubmann.

Das Archiv für Religionspsychologie, dessen erster Band 1914 erschienen, ist jetzt endlich nach langer Pause in der Lage, seinen 2./3. Band in einem Umfang von über 300 Seiten bei Mohr erscheinen zu lassen. Herausgeber ist nur noch W. Stählin. Der Mitherausgeber des ersten Bandes, Kurt Koffka, ist wegen Meinungsdifferenzen aus der Redaktion ausgeschieden. Das Archiv dient jetzt als Organ der 1914 gegründeten Gesellschaft für Religionspsychologie. Sein Fortbestand über den 2./3. Doppelband hinaus ist jedoch noch nicht gesichert. Die größeren Aufsätze darin stammen fast durchweg aus der Vorkriegszeit. Aus dem sehr mannigfaltigen Inhalt sei Folgendes genannt: Chr. Geyer gibt „zur Psychologie der Predigtvorbereitung“ eine Schilderung nach eigener Erfahrung und Beobachtung bei der Entstehung zweier Predigten. — Carl Clemen behandelt „Wesen und Ursprung der Magie“. Er bestimmt das Wesen der Magie als Versuch, mit bestimmten Mitteln auf die höheren Mächte zwangsweise einzuwirken, und stellt sie somit in Gegensatz zum Kultus, der auf Gewinnung und Versöhnung der Gottheit, nicht auf Zwang ausgehe, rückt sie dagegen in die Nähe der Religion des Gebets und Opfers. Wie diese entspringt die Magie dem Wunsch nach Befriedigung des Anspruchs auf Leben, den die Umwelt nicht unmittelbar erfüllt. Eine scharfe Grenze ist nicht ziehbar. Erst später verwirft die Religion einen Teil der Magie. — W. Stählin veröffentlicht seinen bereits CW 1914 Nr. 30—32 gedruckten Vortrag von der Nürnberger Versammlung der Vereinigung der Freunde der CW des Jahres 1914 über „die Wahrheitsfrage in der Religionspsychologie“ noch einmal. — Schließlich sei noch auf die Debatte zwischen Wobbermin und Stählin über „Religionspsychologische Arbeit und systematische Theologie“ hingewiesen. Wobbermin will scharf unterscheiden zwischen empirischer Religionspsychologie und einer darüber hinausführenden, zu religionskritischen Ergebnissen den Weg bahnenden religionspsychologischen Methode der systematischen Theologie. Stählins Hauptinteresse ist dagegen darauf gerichtet, die religionspsychologische Forschung mit den Fragestellungen und Gesichtspunkten der systematischen Theologie, in denen er ein exklusiv-dogmatisches Interesse erblickt, unvermischt zu halten.

Mit einem Doppelheft (3/4) schließt die Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft ihren 38. Jahrgang (1919/20) ab. Aus ihm sei ein Aufsatz von E. Hertlein über „Rahab“ (S. 113) notiert. Er bekämpft darin die mythologische Deutung von Rahab in Gunkels „Schöpfung und Chaos“ (1895) in einer ausführlichen Besprechung der von Gunkel für seine Deutung angeführten Grundstellen. Hertlein tritt dagegen ein für ein Verständnis von Rahab = Aegypten, also als Appellativum. Gunkels Aufstellungen über einen altisraelitischen Mythus von einem drachenartigen Wesen und Vertreter des Chaos werden ebenso abgelehnt wie die von Gunkel und Anderen herangezogenen außerisraelitischen mythologischen Parallelen zu dem behaupteten Chaosmythus.

Im Juniheft der Tat (S. 179) behandelt Ernst Lissauer „Luthers Arbeit an der deutschen Bibel“. Der Aufsatz ist dem 1. Band der 1921 bei Diederichs erscheinenden „Kritischen Schriften“ Lissauers entnommen.

Mit reichlicher Verwendung protestantischer und katholischer Literatur untersucht Theodor Steinbüchel das Verhältnis von „Urchristentum und Sozialismus“ (Deutsche Arbeit 7, 241). Er hebt einerseits den religiösen Charakter des Urchristentums hervor und trennt es damit vom Sozialismus als Wirtschaftssystem. Andererseits aber macht er die urchristliche Gemeinschaftsidee, die er in ihrer synoptischen, paulinischen und johanneischen Form unterscheidet, nachdrücklich fruchtbar für die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart nach den Ideen der Menschenwürde, Menschengemeinschaft und Liebe.

Aus dem Nachlaß von G. Simmel bringt der Logos zwei Arbeiten zur Veröffentlichung, in Band 9, Heft 3, S. 339 eine Betrachtung „Zur Philosophie des Schauspielers“, in Band 10, Heft 1, S. 1 ein „Fragment über die Liebe“.

Vor kurzem erschien bei Diederichs ein Bericht über die freideutsche Tagung in Hofgeismar 1920. Aeußerst interessante „Nachträge zu Hofgeismar“ bringt die Freideutsche Jugend 2, 57. Es sollen dort kommunistische Jugendvertreter sich aussprechen, die in Hofgeismar nicht genügend zu Worte kamen. So wendet sich Karl Bittel (S. 58) besonders gegen Schultz-Henckes Vorschlag einer politischen Einheitsfront und schildert die Taktik der kommunistischen Gruppe in Hofgeismar und das Schicksal der Hofgeismarer Woche unter den Wirkungen dieser Taktik. Eugen Schönhaar (S. 62) rechnet sehr scharf mit Schultz-Henckes vorläufigem Tagungsbericht im Dezemberheft 1920 der Tat, dessen Schluß übrigens auch hier (S. 66) abgedruckt wird, ab und richtet eine entschlossene „Absage“ an das Freideutschtum als „große Fruchtkomplexe vor dem Fertigwerden“. — Jeder, der sich mit den Schicksalen und Strömungen der Jugendbewegung beschäftigt, sei bei dieser Gelegenheit mit Nachdruck auf die Rubrik „Aus der Bewegung“, die sich in jedem Heft der Freideutschen Jugend findet, und auf die „Kulturpolitischen Arbeitsberichte“ am Ende der Hefte der Tat hingewiesen. — Ueber „Freideutsche und proletarische Jugendbewegung“ schreibt Walter Friedländer (Freideutsche Jugend 2, 51). Er schildert den Werdegang der proletarischen Jugendbewegung und vergleicht sie mit der freideutschen. „Trotz aller Wesensunterschiede besteht zwischen freideutscher und proletarischer Jugend ein gemeinsamer Grundzug. Dieser liegt in dem gemeinsamen Kampf der Jugend gegen das Alter um Anerkennung der jugendlichen Eigenart und Ausgestaltung des Lebens nach eigenem inneren Gesetz.“ Als besonderes Merkmal der proletarischen Jugendbewegung bezeichnet er „die bewußte und gewollte Klassenbindung mit der kämpfenden Arbeiterschaft“. Dagegen haben die Freideutschen aller politischen Richtungen die Aufgabe, „auch in dem Gegner den Volksgenossen und Menschen zu sehen und über die Härten des Klassenkampfes hinweg das Ziel der klassenlosen Menschheit zu erstreben.“ — Von „Arbeiterjugend und Jungsozialisten“ berichtet Walter Victor (Der Firn 18, 487). Er erblickt in Geist und Arbeit der Jungsozialisten sehr erfreuliche Ansätze eines vom Parteidogma freien Sozialismus, der sich als Kulturideal und Idee wahrer Volksgemeinschaft versteht. Seit dem Weimarer Reichsjugendtag 1920 besteht unter der Arbeiterjugend eine echte Jugendbewegung, die sich von den etwa noch vorhandenen Fesseln der Jugendpflege der Partei immer mehr löst. Als bezeichnend für den neuen Geist sei aus der auf der Kieler Tagung der Jungsozialisten zu Neujahr 1921 beschlossenen „Kieler Formel“ folgende Stelle angeführt: „Die den Arbeiterjugendvereinen entwachsenen Parteigenossinnen und -genossen können ihrer ganzen seelischen Einstellung nach nicht ohne Weiteres den Schritt zur allgemeinen Arbeiterbewegung machen; denn diese ist in ihrem inneren und äußeren Leben so einseitig verstandesmäßig und materialistisch gerichtet, daß sie die in der Jugend vorhandenen und durch den Krieg neubelebten irrationalen Regungen nicht befriedigen kann.“ — Auf Julius Langbehns „Rembrandt als Erzieher“ (1890) als „geistigen Vorläufer der neuen Jugend“ weist W. R. Richter hin (Tat, Mai, S. 117). Damals war sein Ruf nach einer „subjektiven Wissenschaft“, seine Wendung von der objektiven Wissenschaft zur Kunst ein Wagnis, heute lebt das in der Jugend. Darüber hinaus aber hat diese Jugend ein viel tieferes Verhältnis zur Natur, andererseits liegt ihr die aus dem Buch oft herausgelesene Rassenverhetzung nicht, sie neigt vielmehr zur Humanität im Sinne Herders hin. Vgl. CW 33, 599.

Die Diskussion um Muck-Lamberty nimmt einen immer größeren Umfang an. Im Maiheft der Tat (S. 131) will Eugen Diederichs (Die Jugend und die sexuelle Frage) „persönliches Zeugnis gegen all die gemeinen Verdächtigungen ablegen, die bewußt gegen Muck und seine Schar ausgestreut sind, und all denen, die sich sittlich entrüsteten, und nicht zum letzten Friedrich Lienhard sagen, warum es sich eigentlich handelt.“ Nach Diederichs ist „Muck durchaus als religiöser Schwärmer zu bejahen, aber als religiöser Führer abzulehnen.“ Er schildert den ganzen Verlauf der Dinge auf der Leuchtenburg aus persönlicher Kenntnis und persönlichem Umgang gerade auch in der kritischen Zeit, aber auch sonst während des ganzen Winters 1920/21. „So oft ich persönlich in deren Mitte verweilte, hatte ich immer das Gefühl, in einer der ersten Christengemeinden zu sein.“ Aber „Muck fehlte es im letzten, tiefsten Sinn an dem Verantwortungsgefühl gegenüber dem Werk und auch im Eros zur Frau, ihm fehlt die Begrenzung in der Wurzelhaftigkeit, er ist ein »schweifender« Mensch.“ Die Anklägerin wollte Muck „prüfen“ durch ihre Hingabe. „Es ist mir unvergeßlich, in welch menschlich vornehmer Form die Auseinandersetzung der Neuen Schar mit ihrem weiblichen Judas in jener Stunde vor sich ging.“ „Die erste Anklage aber, die ausgesprochen werden muß, ist die gegen die ältere Generation wegen ihrer allgemeinen sexuellen Verlogenheit und der mangelnden Kraft ihrer führenden Männer, jenen jungen Menschen, die nach Reinheit suchen, indem sie äußerliche Autorität ablehnen, den Weg zu den geistigen Gesetzen der Formung des Menschen zu zeigen.“ „Alles geistige Leben will Hemmung des Triebes durch Er-

kenntnis. Es will die Resignation selbstgewählter Askese, weil alles, was aus dem Endlichen heraus zum Geist will, immer wieder verunreinigt wird durch das Erdhaft-Endliche. Das Göttliche kommt als Erkenntnis vom Kosmisch-Unendlichen her, es wird dem Menschen durch Gnade geschenkt, und er erlebt diese im Kampf mit dem Triebhaften seiner Natur durch schöpferische Formung." „Darum erfordert der Eros, der nicht dem Endlichen verhaftet bleiben will . . ., das Bewußtsein, daß das Leben nur die Sehnsucht nach Erfüllung in sich birgt, aber nicht die Erfüllung selbst." „Es ist die tragische Schuld Mucks, daß er letzten Endes zu dem Geist, der vom Unendlichen kommt, noch kein Verhältnis hat und in der Triebhaftigkeit seiner polygamen Veranlagung stehen bleibt." Diederichs ruft die Jugend auf, gerade wenn sie von der Autorität los wolle, „aus eigener Kraft heraus die Formungsgesetze geistigen Lebens um so schärfer zu erkennen. Zu dieser Erkenntnis gehört aber die Fähigkeit objektiven Denkens, die sich erst der Mann im Lebenskampf erwerben kann. Findet ihr nicht solche Männer, so geht ihr in der Unfruchtbarkeit unklaren Wollens und in Lebenspfuscherei unter." — Im Anschluß an Diederichs behandelt Else Stroh im gleichen Heft (S. 134) „Muck-Lamberty und seine Schar" und stellt die Frage: „Kann Muck ein religiöser Führer genannt werden?" „Wir müssen es ablehnen, Muck als religiös begnadet und schöpferisch anzusehen, sondern wir müssen ihn als einen Menschen der jungen Generation erkennen, in dem der Wandervogelgeist besonders lebendig geworden ist und die Gabe empfing, sich noch viel sichtbarer für andere Menschen darzustellen in Rede und Gebärden, als es der neuen Jugend des Wandervogels sonst gelingt." Es steht uns nicht an, „die starke Lebendigkeit eines Menschen der neuen Generation, der geistig die primitive Religiosität eines Mormonenhäuptlings entfaltet, mit echter Religiosität zu verwechseln. Eine kleine Welle gegen den Strom, das ist der Wandervogel, und das ist Mucks Schar und Werk, das ist sein Positives wie seine Grenze, es ist die Grenze des Wandervogels. Diese Jugend hat wohl die Kraft erhalten, erstarrte Formen umzustürzen und neu die Quellen der Lebendigkeit aufzugraben, aber nicht auch die Gabe, wieder aufzubauen. Und doch müssen wir sagen: so wie diese Jugend ihr Chaos trägt, wie sie nach neuer Form und Festigung ringt, verspricht sie uns eine frohe und schöne Zukunft." — Gegen Diederichs wendet sich Friedrich Lienhard, Jugend und Geschlechtsnot (Türmer, Juni, S. 145). Er hatte schon früher in der Täglichen Rundschau vom 28. Februar 1921 und ebenso im Türmer Muck unzweideutig abgelehnt und verbleibt bei dieser Stellungnahme. Das Ende der geschlechtlichen Not erblickt er in „Sieg des Geistes und Vorherrschaft des Herzens."

(Schluß folgt)

Hermann Diehl

Wöchentliche Chronik

In Preußen wurden 1918 96,36 % Kinder getauft, (rein evangelische Ehen 98,15, Mischehen 105,88, uneheliche 81,76), 85,27 % evangelische, 70,96 gemischte Paare getraut; die Mischehen betrugen 21,11 % der Eheschließungen. Die kirchlichen Beerdigungen betrugen 90,81 % der Sterbefälle, die Kommunikanten 25,54 % der landeskirchlichen Evangelischen. Uebertritte von der katholischen Kirche sind 4080, von sonstigen christlichen Gemeinschaften 291, vom Judentum 240, sonstige 420 gemeldet, Austritte zur katholischen Kirche 476, zu sonstigen christlichen Gemeinschaften 894, zum Judentum 74, sonstige 4429. 89 Kandidaten bestanden die erste, 105 die zweite theologische Prüfung; am Schlusse des Jahres waren 214 wahlfähige Kandidaten vorhanden; 84 Pfarramtskandidaten wurden neu angestellt. 24 geistliche Stellen wurden neu gegründet, 3 eingezogen, 15 Kirchengebäude neuerbaut oder restauriert.

Der EOKR hat Verhandlungen mit dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung über die Ordnung des Religionsunterrichts in der Grundschule eingeleitet. — Der Reichsminister des Inneren hat auf eine Beschwerde des Landeskirchenrats von Schaumburg-Lippe anerkannt, daß die Landeskirche die Möglichkeit behalten muß, sich davon zu überzeugen, ob der Religionsunterricht in der Schule mit ihren Grundsätzen übereinstimmt, und daß ihre Vertreter deswegen von Zeit zu Zeit dem Unterrichte als Zuhörer beizuwohnen das Recht haben. — Das württembergische Kultusministerium hat theologisch vorgebildete Sachverständige für den evangelischen, katholischen und israelitischen Religionsunterricht berufen. — Das oldenburgische Staatsministerium hat durch ein Gesetz die Bildung von Ausschüssen für gedeihliches Zusammenwirken von Schule und Kirche hinsichtlich des Religionsunterrichts angeordnet.

In Gartenstadt Staaken und Spandau sind Schulstreiks eingeleitet, um die Vereinigung der vom Religionsunterricht befreiten Kinder in besonderen Schulen zu erzwingen.

Der EOKR in Baden hat ein Ausschreiben zur Gewinnung eines neuen Katechismus für Baden erlassen.

Die beiden schleswig-holsteinischen Predigerseminare für ausländischen Kirchendienst in Kropp und Breklum haben sich auf Anregen der Vereinigten lutherischen Kirche in Amerika zusammengeschlossen.

E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Ueber Luther in Worms werden Viele nichts mehr lesen wollen. Sie sollen mit dem dritten Abschnitt der Rede beginnen, und darnach werden sie den ersten und zweiten auch noch lesen. Wir veröffentlichen die Rede heute als ein Vorwort zu Stuttgart und Berlin.

Aus einem österreichischen Badeort wird uns geschrieben: „Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Der Geistliche will zwar Politisches, wie er ausdrücklich sagt, vermeiden. Aber einen Hieb auf »das, was sich in Berlin und Wien Regierung schimpft« kann er sich ebensowenig versagen, wie die Beibehaltung der Fürbitte für den »Kaiser und König«. Am Ausgang wird, von der Kanzel als nachgefragt angekündigt, eine Schrift des Predigers über die verstorbene deutsche Kaiserin durch die Gemeindeschwester verkauft. Es scheint dringend geboten, daß die Stellen, denen es obliegt, dafür sorgen, daß gerade diese evangelischen Kirchen in Orten, wo Evangelische aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachgebietes Erholung suchen, Stätten reiner religiös-sittlicher Erbauung bleiben für alle, die am Gottesdienst teilnehmen, und von jeder Ausnutzung zu politischer Propaganda, welcher Richtung auch, bewahrt bleiben. Die Predigt war sonst durchaus, was man brauchte; warum brachte der Geistliche nun nicht so viel Einsicht und Selbstbeherrschung auf, Aergernis zu vermeiden?"

Es ist überall dasselbe. Ich hörte vor vierzehn Tagen eine vortreffliche Predigt. Keine politische Anspielung sonst; zu moralischer Nutzanwendung reiche Gelegenheit. Nur ein völlig unmotivierter Fußtritt — galt Erzberger!

Und damit sind wir ja bei den Schrecknissen der jüngsten Tage. Nun ist der Mann ermordet. Ungeheuerlich ist es zu sehen und zu sagen, mit welcher Genugtuung, mit welchem Jubel ungezählte evangelische Christenleute diese Nachricht begrüßt haben. Ganz ungeniert machte sich die Stimmung laut, auf den Gassen, in den Eisenbahnwagen, in den Familien. Ich habe Erzberger nie kennen gelernt. Ich weiß nur das Eine aus guter Beobachtung: den schlimmsten Haß, den er in politischen Kreisen genoß, hatte er sich durch sein Zugreifen mit dem Reichsnotopfer usw. zugezogen. Und wenn ich ruhige, zuverlässige Männer, die mit ihm gearbeitet hatten, fragte, was sie von ihm hielten, z. B. Friedrich Naumann, kam bei aller Zurückhaltung immer wieder große Anerkennung zu Tage. Nun stürzen uns diese Mörder in neue Unruhen, wie wir sie eben jetzt kaum vertragen können. Der Schlag kam von rechts, wild schäumen links die Leidenschaften auf. Man ist froh, daß der Reichskanzler dem Zentrum angehört, und daß wir das Schwergewicht des Zentrums im Reiche haben. Der Katholikentag mit seinem schönen Gelingen drückt das Siegel auf die Situation. Aber weite evangelische Kreise fahren fort, das Heil auch ihrer Kirche in einer Politik zu suchen, die nur einen Umsturz bedeutet und unter der offenen Klinge eines unerbittlichen Feindes den Bürgerkrieg. Sind wir denn wahnsinnig? Man spottet der Obrigkeit „die sich Regierung schimpft" und entzieht sich ihrem Ansehn, weil sie die Bedingung des Paulus im Römerbrief nicht erfülle, daß sie „Gewalt über uns hat". Wo doch die Autorität heute nur gedeihen kann, wenn sie vom Volke getragen wird, und ihre Unterwühlung durch kirchliche Kreise eine Kurzsichtigkeit ist, für die ich die Verantwortung nicht mit tragen möchte. Ich kann da bei aller Ehrfurcht vor persönlicher Treue nur ein Verhalten sehen, das den besten Traditionen evangelischer Moral widerspricht. Aus lauter Abneigung gegen die Revolution wird man revolutionär. Die Fühlung mit dem Volksteil, der zur Republik steht, verliert man darüber vollends und für immer. Ist man dazu „Kirche"?

☞ Eine „Hunger-Nummer" ist Nr. 35 der Deutschen Post aus dem Osten. Verlag SW 11 Königgrätzer Str. 47. Ihre Verbreitung tut dringend not, Werbenummern stehen zu Diensten. Die Organisation Vereinigtes Hilfswerk für die deutschen Kolonisten Rußlands arbeitet ebendort Königgrätzer Str. 47 I. Geldgaben an Preußische Staatsbank (Seehandlung), Konto Kolonistenhilfswerk Rußlands.

R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Alte Bibel 1709, wunderbar erhalten, nicht wurmstichig, Einband geschnitztes Schweinsleder, verkauft gegen jeden annehmbaren Preis aus wirtschaftlicher Notlage

Pastor **Schneider**
Groß-Leipe, Post Obernigk

Suche für meinen feinbürgerlichen Haushalt von 4 Personen zu baldigem Antritt gebildetes **junges Mädchen**, das sich vor keiner Arbeit scheut. Wöchentlich Hilfe für grobe Arbeiten. Familienanschluß, gutes Gehalt und gute Verpflegung. Angebote mit Empfehlungen erbeten an Frau **Direktor Zassenhaus, Groß Flottbek** bei Hamburg. Cl.Grothstr. 11.

Der
Rhein.-Westf. Diakonieverein
bildet ernstgesinnte **evang. Töchter geb. Stände** im Alter v. 20—30 J. **unentgeltl.** z. selbst. Stell. a. Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde-, Jugend- u. Wohlfahrtspfl. aus. Geprüften Kindergärtn. u. Lehrerinnen w. ev. 1/2 Jahr d. Ausbild. erlassen. Aufn. 1. 4. u. 1. 10. Anfr. m. Rückp. nach Cöln-Lindenthal, Klosterstr. 61.

Gebildetes älteres Fräulein, evangelisch, sucht Stelle als selbständige Hausdame in kleinem, feinem, frauenlosem Haushalt, zum 1. 9. oder später. Angebote unter **W. B. 100** nach **Roth** bei Nürnberg, Marktplatz 46.

Versammlungskalender

10.—17.	September	Weibliche Jugend Marburg
11.—13.	„	Missionskursus des AEPMV (Rhein. Verband) Köln-Mülheim
11.—16.	„	Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart
13. 14.	„	Dorfkirche Marburg
16.—17.	„	Christliche Revolutionäre Stuttgart
16.—19.	„	Vereinigung von Freunden der Quäker Dillenburg
18.—20.	„	Pfarrervereine Heidelberg
20. 21.	„	Gustav-Adolf-Verein Bremen
28. 29.	„	Bund für Gegenwartchristentum Zittau-Oybin
3.— 6.	Oktober	Bund für Gegenwartchristentum Eisenach
9.—11.	„	Jugendverband für entschiedenes Christentum Bremen
8.—11.	„	Deutscher Alkoholgegnertag Breslau
10.—15.	„	Missionswoche Herrnhut
16. 18.	„	Eisenacher Bund Cassel

Freunde des Evangelisch-Sozialen Kongresses

Sonntag, den 11. September abends 9 Uhr im „König von Württemberg“, Kronprinzenstraße 26, Stuttgart.

Einladung der süddeutschen Freunde zur Bildung des Tatbundes christlicher Revolutionäre

am 16. und 17. September in Stuttgart

Es sind unverbindlich folgende Programmpunkte auf die Tagesordnung gesetzt:

Freitag Abend: Die „Unklarheit“ der Christlich-Revolutionären Bewegung (Dr. Freda).

Sonnabend Vormittag: Kartellverbindung des Tatbundes der christlichen Revolutionäre mit dem Volksbund für soziale Gerechtigkeit und dem Fregauf-Bund; Stellungnahme des Evangelischen Volksbundes für Württemberg zur christ-revolutionären Bewegung (Pfarrer Ströle).

Sonnabend Nachmittag: Identität der bürgerlichen und marxistischen Ideologie (Dr. Schmidt); Teilnahme der christlichen Revolutionäre an der kommenden Landbesetzung (Max Schulze-Sölde, Dr. Beck-Nürnberg); Zeitschrift Weltenwende, Flugblätter.

Sonnabend Abend: Ziele der christrevolutionären Bewegung: Volkskirche; Volksstaat; Volksschule (Pfarrer Planck-Winnenden).

Näheres, auch über Tagungen in Marburg und Köln, durch August Küppers, Braunfels bei Wetzlar.

15. Konferenz des Eisenacher Bundes zu Cassel

am 17. und 18. Oktober 1921

Montag, den 17. Oktober, nachmittags 4 Uhr in der Garnisonkirche Eröffnungsgottesdienst: Prof. D. Bornhäuser-Marburg. — 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus, Kölnische Straße 17, Begrüßung durch Generalsuperintendent D. Möller. Vortrag: „Die Weltuntergangsstimmung der heutigen Zeit.“ Pastor D. S. Jaeger-Bethel.

Dienstag, den 18. Oktober, morgens 8½ Uhr Andacht: Generalsuperintendent Fuchs. — 9 Uhr Vortrag: „Der Antichrist und seine Anzeichen in der Gegenwart.“ Professor D. Lütgert-Halle. Besprechung. — 11½—1 Uhr: Mitgliederversammlung. — 3 Uhr Vortrag: „Der wiederkommende Christus und seine Vorzeichen in unsern Tagen.“ Professor D. Schlatter-Tübingen. Besprechung. — 8 Uhr Vortrag: „Die Zurüstung der Gemeinde durch den Geist auf die Wiederkunft ihres Herrn.“ Pastor D. Israel-Berlin.

Gesamtkarten für die 3 Vorträge zu 5 Mk., Einzelkarten zu 2 Mk, Programme usw. durch Röttgers Buchhandlung, Cassel, Kölnische Str. 5.

Zur Weiterentwicklung des Protestantismus!

Soeben erschien:

Friedrich Gogarten

Die religiöse Entscheidung

Mk. 14.—

Inhalt: Die religiöse Entscheidung / Religion und Volkstum / Die Krisis der Kultur / Mystik und Offenbarung / Die Kirche.

Gogarten sondert in seinen Vorträgen und Aufsätzen das religiöse Erlebnis scharf von den Beziehungen der Seele zur Kultur. Ihm kommt es auf die Bewegung von Gott her an, also die Gnadentatsache als die entscheidende Auswirkung des transzendenten Gottes. So lehnt er auch die Mystik als eine Wegrichtung von innen her ab, weil sie letzten Endes wieder statt in Gott in das Ich mündet.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Briefe

die sich auf die **Christliche Welt** beziehen, auch scheinbar wertlose, vom Herausgeber oder sonst aus dem Freundeskreise, je älter, desto besser, werden erbeten und dankbar empfangen. Bitte auch die Nachlässe schon verstorbener Freunde und Mitarbeiter daraufhin anzusehen.

Rade

Strafporto!

Wir weisen unfrankierte oder ungenügend frankierte Sendungen nicht zurück. Aber das Uebel hat so überhand genommen und wirkt heutzutage so schädigend, daß wir dringend bitten Obacht zu geben.

Redaktion und Verlag

FCW—Stuttgart

Die „Freunde der Christlichen Welt“ treffen sich während des Kirchentags am Montag 12. September abends 8 Uhr im Brenzhaus, Hohestr. 11; Prof. D. Rade wird hier in einer Versammlung der Freien Volkskirchlichen Vereinigung sprechen über: „Was können wir aus Luthers Kirchenbegriff für die Neugestaltung unserer Kirche herausholen?“

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

11.—13. September 1921 in Köln-Mülheim

Sonntag, den 11. September, 8 Uhr Festgottesdienst in der Friedenskirche. Missionar Pfr. Gundert-Tokio. — 10 Uhr Festgottesdienst in der Lutherkirche unter Mitwirkung des Kirchenchors. Missionar Pfr. D. Wilhelm-Tsingtau. — 11¼ Uhr Kindergottesdienst. Derselbe. — 8 Uhr Missions-Festabend im großen Saal des „Kasino“. (Eintritt 1 Mk.)

Montag, den 12. September, 12 Uhr öffentliche Hauptversammlung. — 3 Uhr Missionskursus I: Pfr. D. Wilhelm über „Chinesische Kultur und Religion“. Pfr. Gundert über „Das religiöse Leben im heutigen Japan“. Missions-Direktor Pfr. DDr. Witte-Berlin über „Die Missionsarbeit der fremden Religionen in Deutschland“.

Dienstag, den 13. September, Missionskursus II: D. Wilhelm über „Das moderne China und unsere Arbeit“. Gundert über „Japan und das Christentum“. Witte über „Unsere Werbetätigkeit in der Heimat“.

Alle Veranstaltungen am Montag und Dienstag im Gemeindehause Wallstraße 91. Beste Verbindung vom Hauptbahnhof Köln Straßenbahnlinien 2 und 23.

4. Oktober in Eisenach

Sonderversammlung des AEPMV am Dienstag den 4. Oktober früh 9 Uhr in der „Erholung“ zu Eisenach. Alle Teilnehmer sind herzlich eingeladen zu dem Vortrag von Pfr. D. Richard Wilhelm aus China über das Thema „Die heutige religiöse Lage in China und meine neuen Missionspläne in Peking“. Missionsdirektor D. Witte wird darnach kurz sprechen über das Thema „Was steht für uns heute in Ostasien auf dem Spiel?“

9.—11. Oktober in Darmstadt

Vom 9. bis 11. Oktober findet in Darmstadt die Jahresversammlung des AEPMV statt. In Verbindung mit der Jahresversammlung wird in Darmstadt ein Missionskursus abgehalten, bei dem Pfarrer D. Wilhelm über China und Pfarrer Gundert über Japan sprechen werden. Für Freiquartiere und billige Mahlzeiten wird nach Möglichkeit gesorgt. Anfragen und Anmeldungen bitten wir zu richten an Herrn Pfarrer Marx in Darmstadt, Alicenstr. 13.

Bund für Gegenwartchristentum Zittau

Oybintagung

(Leitgedanke: Die Erlösung)

Mittwoch, den 28. September, abends 8 Uhr in Zittau (Logensaal, innere Oybinerstr. 7) Dantefeier. Prof. Hermelink-Marburg: „Der Erlösungsgedanke in Dantes Divina Comoedia.“ Vorlesung aus der Divina Comoedia. — 10 Uhr in den Gesellschaftsräumen der Loge: Gemeinschaft im Freundekreis.

Donnerstag, den 29. September, Zittau-Hauptbahnhof (4. Kl.) früh 6^{06} Fahrt bis Oybin-Niederdorf. Gang durch den Hausgrund nach Berg Oybin. — 9 Uhr Morgensegen in der Klosterruine (Laienandacht): Lehrer Mitter-Zittau. — 10 Uhr Vortrag im Rittersaal: „Die Erlösung.“ Prof. Rade-Marburg. — 12 Uhr Gemeinsamer Mittagstisch. — ½4 Uhr Gottesdienst in der Bergkirche: Pfarrer Onnasch-Görlitz.

Rückfahrt ab Oybin 6^{30}, an Zittau-Hauptbahnhof 7^{21}. Anschluß nach Dresden, Leipzig, Chemnitz, Berlin 8^{00}, Görlitz 7^{55}, Löbau 7^{50}, Reichenberg 8^{37}, Warnsdorf 8^{30}.

Nachtunterkunft zu 10 Mk. und 8.50 Mk. für 1 und 2 Personen wird bei rechtzeitiger Anmeldung bis zum 18. Sept. besorgt durch Frau Römer, Zittau-Bahnhofstr. 17. Sonstige Anfragen durch P. Neese, Zittau-Komturstr. 71. Teilnehmerkarte für die Tagung 5.50 Mk. ist zu entnehmen an der Abendkasse in der Loge.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt des „Deutschen Kinderfreund“, Dresden